Bruno Bauer.

Der

Fall und Untergang

der

neuesten Revolutionen.

II.

Der

Aufstand und Fall

des

Deutschen Radicalismus.

Digitized by Google



Der

Aufstand und Fall

des

Deutschen Radicalismus

vom Jahre 1842.

Von

Bruno Bauer.

Zweite Ausgabe.

Zweiter Band.

Berlin, 1850.
Verlag von Gustav Hempel.

Digitized by Google



Eingang.

Kaiser Paul, derselbe, der seinen Unterthanen durch einen besondern Ukas befahl, einen seiner Nachen „Fregatte“ zu nennen und für eine Fregatte zu halten, sagte einmal, in seinem Reiche sey nur derjenige bedeutend, der mit ihm spreche, und zwar nicht länger, als er mit ihm spreche.

Wenn die Männer der Rheinischen Zeitung ihren Willen erreicht hätten und die Forderungen, welche die deutschen Jahrbücher aufstellten, durchgedrungen wären, so wäre der Staat ungefähr diese einzige Macht geworden, die Kaiser Paul für sein Reich darzustellen suchte, diese Majestät, die dem Einzelnen leuchten muß, damit ihr Abglanz das Dunkel seines Ich erhelle und seiner Wenigkeit die Erlaubniß zu einer augenblicklichen öffentlichen Existenz gebe.

Der Staat muß unmittelbar an den Einzelnen herantreten, ruft K. Nauwerk: da steht der Kaiser vor dem Einzelnen und sagt ihm, er sey nur durch das Wort, welches er an ihn richtet, bedeutend.

1*

Digitized by Google

Wir wollen in den Staat aufgehen, ruft L. Buhl: ich würde es mir auch sehr verbitten, erwidert Kaiser Paul, wenn ihr ohne mich Etwas seyn wollt!

Es gibt nur Eine Angelegenheit, bekennt die Forderung der deutschen Jahrbücher: und diese Angelegenheit bin ich, antwortet Paul, wehe euch, wenn ihr einen andern Namen außer meinem bekennen wolltet.

Die rheinische Zeitung brachte dem Staat die Wissenschaft als Opfer dar: Kaiser Paul nimmt das Opfer als einen Tribut der Schuldigkeit an und erläßt den Befehl, daß sein Rachen eine Fregatte sey.

Kaiser Claudius bestimmte einmal durch ein Edict, daß bei reichlichem Ertrage der Weinerndte die Fässer wohl verpicht werden müssen: an demselben Tage durch ein anderes Edict, daß gegen den Vipernbiß Nichts besser sey, als der Saft des Taxusbaums [1]): mit Recht! denn außer der Staatsautorisation darf es keine Wahrheit geben und selbst die Hausmittel und Wirthschaftsregeln müssen durch den Staat brevetirt werden.

Kaiser Caligula ging mit dem Plane um, die Gesänge Homers abzuschaffen, „denn, sagte er, warum soll mir nicht freistehen, was dem Plato freistand, der den Dichter aus seinem Staat vertrieb?“ [2]) Er war auch nahe daran, die Schriften und Bildnisse des Virgils und Livius aus allen Bibliotheken zu entfernen — aus reiner Staatsraison, denn „der Erstere, sagt er, hat keinen Geist und sehr wenig

[1]) Sueton. Claud. c. 16. [2]) Ebend. Calig. c. 34.

Kenntnisse, der Andere ist weitschweifig und ungenau" — oder soll etwa der Staat, dem die Rheinische in ihrem politischen Enthusiasmus Kunst und Wissenschaft zu Füßen legte, nicht bestimmen, wer mit Recht ein Dichter, wer ein Geschichtschreiber heißen soll?

„Das ist eine Fregatte!" Wehe dem, der in dem Dinge nur einen Nachen sehen will! Das ist noch gar Nichts, antwortet Claudius und verändert aus reiner Staatsvollmacht das Alphabet: immer noch nicht genug, fährt Nero fort, Kleinigkeit! „Kein Fürst hat vor mir gewußt, was er sich erlauben darf." [1])

Aber auch Nero war noch ein Anfänger, ein Stümper, ein Enthusiast, der sich für kleine Liebhabereien noch viel zu sehr begeisterte, ein Schwärmer für Kunst und Wissenschaft — ein Schauspieler, der auf seinen Kunstreisen das Ganze des Staats noch zu oft aus den Augen ließ und den Zügel aus der Hand verlor.

Erst K. Nauwerk, erst die rheinische Zeitung erhoben den Staat mit vollendetem trocknen Ernst zu der höchsten und einzigen Angelegenheit, der der Einzelne mit seinen persönlichen Neigungen und seiner Liebhaberei für Kunst, Wissenschaft, Forschung — und wie alle diese Schwärmereien der Jugend heißen mögen — sich unbedingt unterwerfen müsse, und die deutschen Jahrbücher heiligten diesen Ernst, gaben ihm die religiöse Gewissenhaftigkeit zur Grundlage und verklärten ihn zur Imbrunst des Asceten, der

[1]) Ebend. Nero. c. 37.

nur Einen Dienst kennt und in diesem Dienste sich ausmergelt.

Leider brachten auch sie es nur zum Märtyrerthum: die Zeit war für ihre Forderungen noch nicht reif; sie fielen als Opfer — wir sahen, warum? und haben für ihren Fall nur noch Einen Grund anzuführen, der die Gerechtigkeit der Geschichte erst in ihr volles Licht setzen wird.

Und dieser Grund? Sie waren doch noch Schwärmer, Enthusiasten für Kunst und Wissenschaft und lebten noch in der Einbildung, daß ihr Herr und Gebieter, dem sie sich zu eigen gegeben hatten, noch eine Gottheit neben ihm dulden würde. Sie sprachen noch für die Wissenschaft und ihre freie Entwickelung und hatten sogar den Schein gegen sich, als ob die rücksichtslose Wissenschaft, die Wissenschaft, die mit ihren Uebergriffen den Staat beständig bedroht und sich so eben dem Extrem ihrer Entwicklung genähert hatte, hinter ihnen stände, sie vielleicht in die Schlacht getrieben hätte. Welcher Wahn also, mit diesem Schein siegen zu wollen! Welche Einbildung, die Eifersucht des Einen Herrn durch die Versicherung von der Gefahrlosigkeit der Wissenschaft — am Ende auch der Kritik überzeugen zu können! Welche Schwärmerei, das Volk mit der Wissenschaft im Hintergrunde zu gewinnen!

Das Volk ist zu schwach, bis zu diesem Extrem der Wissenschaft und Kritik, mit dem ihr verbunden schient, fortzugehen, und ihr wart zu schwach, es zu gewinnen, zu beschäftigen und mit euch fortzureißen. Ihr hattet sogar nur den Schein dieses Bündnisses mit der Wissenschaft für

euch und das Volk ist stark genug, um auch diesem Schein zu widerstehen. Das Volk weiß nicht immer, was es will; aber was es nicht will, das weiß es gewiß, das sagt ihm sein Instinct und es wollte nicht den gefährlichen Schein, der sein Auge verletzte, — es will auch die Sache selbst nicht und hat sich jederzeit gegen die Reinheit und Rücksichtslosigkeit der Wissenschaft, gegen die Bestimmtheit der Principien und den persönlichen Stolz einer selbstständigen Ueberzeugung empört.

Schwärmer, die ihr wart! Es war euch nicht genug, für euren Herrn, den Staat, begeistert zu seyn, ihr wolltet eure Begeisterung auch besingen und den ehrbaren Aufzug des Bürgers mit der Laute begleiten! Welche Schwärmerei, die politische Poesie nicht nur eine „Macht," sondern auch den „Pulsschlag der Geschichte" zu nennen, — welche Schwärmerei, von ihr nicht nur zu sagen, daß sie „alle Widersacher überwältigen wird" [1]), sondern auch offen zu erklären, daß sie, die „mit dem Anspruch einer selbstständigen Literatur auftritt, die die Herzen mit zwingender Gewalt erobert und festhält, in Zweifel ist [2]), ob sie noch etwas anderes neben sich dulden soll."

An solchen Uebertreibungen, hofftet ihr, würde der ruhige Bürger Geschmack gewinnen? Seinen festen, gemessenen Tritt würde er — was dachtet ihr! — aufgeben und nach eurem Tacte springen?

---

[1]) Rheinische Zeitung Feuilleton vom 28sten October 1842.
[2]) wie R. Prutz sagt in seinem literarischen Taschenbuch für 1843.

Als die Zeit der politischen Poesie ihrem Ende nahe war, bot ein Literat dem Volk eine ganze Sammlung politischer Gedichte an [1]), mit dem Wunsche, es möge sich aus der Lectüre derselben „überzeugen, daß selbst unsere gefeiertsten Dichter der classischen Periode sich der Politik nicht entzogen haben, daß sie oft und wiederholt die Sache der Nation gegen die Uebergriffe der Gewalthabenden wie die des Auslandes vertraten."

Nun, dann verschont uns mit euern Poeten, dachte das Volk, haben sie schon von jeher wie heute gesungen, dann haben sie eben Nichts geholfen; die Parade mit ihrer langen Reihe soll unsere „Gesinnung kräftigen," müßte uns aber gerade, wenn wir dazu geneigt wären, muthlos machen; du sagst, sie hätten „die Schwächen des deutschen Volks getadelt, weil sie seinem kräftigen Kern vertrauten"— nun, dann verschont uns mit euerm Tadel, unser kräftiger Kern wird schon allein durchdringen: wir brauchen keine Lehrmeister, auch keine poetischen!

Das Volk war in seiner Indolenz undankbar: es vergaß, daß gerade die großen Tagesblätter des Jahres 1842 durch ihr Räsonnement und durch die Unruhe ihrer Forderungen, Vertrauensversicherungen und Vertuschung drohender Collisionen seine Auflösung und Ablösung von den alten Lebensformen befördert und gleichsam zu einer Art von unklarem Bewußtseyn gebracht haben, was es selbst nur noch zum

---

[1]) Politische Gedichte aus Deutschlands Neuzeit, von Klopstock bis auf die Gegenwart, herausgegeben und eingeleitet von H. Markgraf. Leipzig 1843.

Factum zu machen hatte. Es konnte undankbar seyn, denn das brutale Factum ist auch etwas werth und kann sich mit Recht gegen das unklare und unbestimmte Räsonnement verachtend verhalten; — aber es wollte auch von den drei Tagesblättern, nachdem sie einmal ihr Werk vollbracht und mit dem Untergange ihr Wagniß bezahlt hatten, nichts mehr wissen, denn die tiefern und allgemeinen Interessen, die sie wenigstens im Hintergrunde hatten, waren ihm zuwider, unheimlich, störend — also auch mit der Zeit verhaßt.

Es wollte in seiner eignen Weise Etwas seyn; also mußte es auch die vornehmen Wendungen der gelehrten Herren, ihre weit ausgesponnenen Belehrungen, ihre rückhaltigen Principien, die vielleicht zu weit führten, wohl gar zu einem aristokratischen Wesen, am Ende zu einer Verachtung seiner Majestät führten, zurückweisen; die drei Tagesblätter hatten sich bereits als seine Diener bekannt, also brauchte es auch nur zuzugreifen, von dem Geleisteten anzunehmen, was ihm behagte und seinem Geschmack entsprach: das Andere konnte es liegen und sonst die Herren nur laufen lassen. Das ihm entsprechende von der Weisheit des Jahres 1842 war die auflösende und gleichmachen Unbestimmtheit — der Tod der alten Gestaltung — die Phrase der Oeffentlichkeit, der Gleichheit der Interessen, der Allgemeinheit des Staats und der Geistesfreiheit: was darüber ging — und jede Bestimmtheit, die die Langeweile der ewigen Wiederholung dieser Phrasen unter-

brach, ging darüber — war vornehm, suffisant, anmaaßend, beleidigend. Fort also mit den Radicalen, den Weltverbesserern: wir werden schon durch unsere eigene Macht durchkommen, dachte der Bürger: wir sind, was sie nur besprachen; wir besitzen den festen Kern, auf den sie nur hinzeigten; wir werden die Theilnahme am Staat besitzen, die sie nur forderten: wir werden herrschen, während sie nur bitten konnten. Der Bürger ist der rechte Mann dazu — wie die Republiken Griechenlands beweisen, — den Staat zur allgemeinen, zur Einzigen Angelegenheit zu erheben und durch seinen Ostracismus gegen die Gefahren eines auszeichnenden Besitzes so wie gegen Uebergriffe der Geburtsaristokratie und des geistigen Adels oder gar gegen eine geistige Herrschaft geltend zu machen. Wir werden sehen, wie weit er es bringen kann: ob sein Befehl: „dieser Nachen ist eine Fregatte!" unbedingten Gehorsam finden wird: daß er aber wenigstens den Drang fühlt, den Staat zur allgemeinen Angelegenheit zu machen, haben wir bereits gesehen, da er das Panier, welches die Rheinische Zeitung und die deutschen Jahrbücher ihm vorantrugen, selbst in die Hand genommen hat.

Wenn es ein Fortschritt ist, daß ein Princip, welches bis dahin nur der Besitz von Wenigen und von ein Paar einzeln stehenden Organen war, Gemeingut der Menge wird, so kann doch der Uebergang zur Masse, dieser Wechsel der Träger als ein Rückschritt erscheinen, oder vielmehr er erscheint immer als eine Reaction, da er mit dem Fall und Untergang von einzelnen Personen und Organen ver-

bunden ist, die bisher den Reiz größerer Schärfe, Bestimmtheit und einer persönlichen Repräsentation für sich hatten, da er ferner mit einem Augenblick des **Unmuths**, der Verstimmung und übler Laune verbunden ist, welche der Abschluß einer Periode, das plötzliche Aufhören eins gewohnten Reizes hinterläßt, da er endlich Spitzen abbricht, Höhen niederreißt, Gestalten zertrümmert, die das Wahrzeichen der abgeschlossenen Periode bildeten.

Und im gegenwärtigen Falle hatte sich der Bürger sogar gegen ein Princip zu erklären, mit welchem die Blätter des Fortschritts noch verwickelt waren und welches ihm eine geistige Lebendigkeit zumuthete, die ihm unmöglich war — er hatte seine Empörung gegen die Irreligiosität zu richten. Welcher Frevel, murrte er, mir meinen Trost im Leben und im Sterben zu rauben! Thörichter Wahn, rief er, (denn wie die Radicalen die Wissenschaft, will er die Religion neben seinem Staatsidol verehren,) Alles auf den Staat zu werfen! „Könnt ihr [1]) den Tod aus unserer Mitte verbannen? Könnt ihr verhindern, daß er täglich, ja stündlich, ja jede Minute an ein Menschenleben anklopft? Und ihr wollt uns den Blick auf das Jenseits verschließen, dem wir Alle zueilen? Erst tödtet das menschliche Gefühl in uns, erst zerstört die Empfindungen und Regungen, die den Menschen zum Menschen machen!"

Schwärmer, die ihr verlangtet, das menschliche Herz solle nur für eure politischeKämpfe schlagen! Es gibt noch

[1]) Deutsche Allg. Ztg. 1843. Nr. 157.

größere Kämpfe als die eurigen, größere Schmerzen als die, mit denen ihr euch groß wißt.

„Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer gibt."

Der Beifall, den der Dichter beim Publicum erndtete, der mit euch zu gleicher Zeit auftrat, die schnell auf einander folgenden Auflagen, in denen die Gedichte dieses Dichters verbreitet wurden, beweisen, daß es noch Gefühle gibt, die ihr längst erstorben wähntet. E. Geibel hat euch überdauert und besiegt. „Der Mai, der sich mit Blumen schmücket, die goldne Sonn' am blauen Zelt," „der grüne Wald, die stille Hütte," mit diesen Bildern hat euch „Giganten im Vernichten" der Dichter Geibel geschlagen: — es gab noch eine große Welt, die sich an euch dafür rächte, daß ihr sie verachtetet.

Sie stürmt gegen euch los mit ihrer Reaction: sehen wir, ob ihr sie verdient habt und ob sie sich besser als ihr behaupten kann!

Zweites Buch.

Die religiöse Bewegung.

Digitized by Google

I.

Die Verzweiflung.

Bei jeder großen Bewegung giebt es Leute, die von dem allgemeinen Luftstrom mit fortgerissen werden, bei alledem aber so sehr für ihre Selbstständigkeit und eigenthümliche Stellung und den Ruhm derselben eifersüchtig sind, daß sie mitten im Wirbel der Bewegung das Publicum darauf aufmerksam machen, wie sie die neue Weisheit, die den Lärm des Tages verursacht, längst schon, nur in einer gebildeten, nicht in dieser scholastischen Form, im Besitz gehabt hätten und daher mit der Besonnenheit von Protectoren auf die jungen Kräfte, die von der Schulweisheit sich noch berauschen und zu Extremen fortreißen ließen, herabsehen dürften.

Je weniger das Publicum ihnen im Augenblick des wirklichen Kampfes glaubt und je verdrießlicher sie die Verkennung stimmt, die sie trotz ihrer Fingerzeige, Warnun-

Digitized by Google

gen und Betheuerungen erfahren, um so aufdringlicher benutzen sie die Zeit des Umschwungs, wenn die Bewegung ins Stocken geräth und endlich scheitert, um dem Publicum bemerklich zu machen, so hätte es kommen müssen, aber Niemand habe auf sie hören wollen, man habe die Warnungen der Besonnenheit verachtet und büße nun für Uebereilungen, Tactlosigkeiten und zahllose Ungeschicktheiten, die man sehr leicht habe vermeiden können.

Diese „selbstständigen" Leute sind das wahre Organ für die Reaction, mit welcher sich das Publicum gegen eine abgeschlossene Bewegung richtet, und geben in ihrer Verdrießlichkeit dem allgemeinen Mißmuth, dem Ekel und der üblen Laune, welche das Publicum nach dem Rausche empfindet, ihren angemessenen Ausdruck.

Als die Katastrophe so eben einbrach, war der Telegraph noch so mechanisch im Zuge der Bewegung, daß er [1]) „zum jungen Jahre 1843" noch den Schlachtruf anstimmte: „jetzt oder nie!"

„Jetzt oder nie!
Das ist Bescheid auf tausend stürme Fragen,
ist Hoffnung für Verzweifeln und Verzagen." — —

Allein schon in der zweiten Nummer klagte der Herausgeber über das Unwesen der deutschen Partheien, über ihre Rücksichtslosigkeit — „keine geistige Verwandtschaft wird anerkannt, kein gleicher Ursprung heilig gehalten" —

---

[1]) Telegraph für Deutschland; redigirt von K. Gutzkow. Hamburg, 1843. Nr. 1. p. 1.

über „Mangel an Taktik," über ihren „Unverstand, Undank, Terrorismus" — kurz über ihre „Tactlosigkeit." „Wie erhaben, ruft K. Gutzkow [1]), das Schweigen des Dr. Strauß, wenn über ihn der theologische Sansculottismus eines B. Bauer den Stab bricht! Wie würdevoll Dr. Marheinicke in Berlin, wenn er für sein den jüngern Hegelianern günstiges Separatvotum in den deutschen Jahrbüchern den ärgsten Undank erndtet!" Und wie glühend die Liebe, mit welcher dieser unglückliche Mann des Jammers, K. Gutzkow selbst, dieser große Kenner der Bauerschen Kritik, „die Sache der Freiheit und Wahrheit umfaßt," daß er sich durch die Tactlosigkeit der „Sansculotten" „in seinem Glauben und seiner Hoffnung" nicht irre machen läßt! Welche Selbstbeherrschung mußte der Arme aufbieten, da er überall, wo er nur hinsah, beleidigende Tactlosigkeiten erblickte und sogar den Dr. Neander, „dieses so friedliche Gemüth," als die Berliner Studenten zur Feier seines Geburtstages die Wissenschaft ins Leben führten und ihren Fackelzug durch eine Schlacht mit der Berliner Straßenjugend belebten, zur Ordnung rufen und die Wissenschaft an ihre „Würde" erinnern mußte [2])!

„Tactlos, Tactlosigkeit" — das war das rechte, das „würdigste" und wohlmeinendste Wort, mit welchem man von der Bewegung des Jahres 1842 Abschied nehmen konnte.

„Wie tact- und rücksichtslos sie auch verfahren,

[1]) Ebendas. Nr. 2. p. 6. Ebendas. 1843. Nr. 35. p. 126.

sagt der Telegraph [1]), von der Rheinischen Zeitung, es ist Schade, daß sie so schnell ihren Schwanengesang anstimmen mußte."

Als die Leipziger Zeitung in Preußen verboten wurde, spricht ein Leipziger Correspondert der Augsburger allgemeinen Zeitung [2]) seine tiefe Betrübniß aus über das „tactlose" Benehmen des Liberalismus, „welcher den der Redefreiheit so freundlich gesinnten König von Preußen in eine Lage setzen konnte, die ganz geeignet wäre, einen jüngern und unsicherern Fürsten, als dieser gebildete Monarch ist, der Reaction zuzuführen."

Die „Eisenbahn" [3]) findet auch, daß die Leipziger Zeitung zuweilen sich „tactlos" benommen habe; sie findet es tactlos, daß die Rheinische Zeitung, als für einige Zeit eine Nachcensur für sie verordnet war, „sich bewogen fühlen konnte, sich noch so lange hinzuschleppen;" sie ist unglücklich darüber, daß der „Leichenschmauß," den die Actionäre der Rheinischen Zeitung an ihrem Todestage, den 31sten März hielten, nur „possenhaft und kurzweilig und ohne alle tiefere Bedeutung" war [4]); man hörte, daß der Censor, der zuletzt zur alleinigen Beaufsichtigung der Rheinischen von Berlin nach Cöln geschickt war, der Einladung zu jenem Festschmauß gefolgt und daß hinter seinem Stuhl ein Exemplar der Zeitung angekettet gewesen sey: „eine Kin-

---

[1]) Nr. 29. [2]) 1843. Nr. 5. [3]) 1843. Nr. 1. [4]) No. 43.

derei," klagt die Eisenbahn, die zu dem „ernsten Vorgange" nicht paßte [1]).

Während die Schwäche sich für den peinigenden Eindruck, den das bloße Auftreten der Bewegungsliteratur des Jahres 1842 auf sie gemacht hatte, dadurch rächte, daß sie es als tactlos bezeichnete, und die ehrbaren Biedermänner mit einer Erscheinung, die allein schon durch den Ruf ihrer Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit für sie beleidigend und drückend geworden war, sich in der Weise abfanden, daß sie einzelne Vorfälle benutzten, um mit Bedauern über ihre unwürdige Auflösung von ihr Abschied zu nehmen, — unterhielten die Correspondenten das Publicum von den Karnevalsfreuden, Bällen und Festen in Berlin, besonders aber von den Wunderdingen, die man von der Pracht und Herrlichkeit der Maskerade erwartete, welche am Fastendienstag vor einem größeren bürgerlichen Zuschauerkreis [2]) auf dem königlichen Schlosse aufgeführt werden sollte, und ein Hanswurst, der sich „Demokrat" nannte [3]), rief, vom „Zauberer Carneval" bestochen: „weg jetzt mit der nagenden, pikanten Principiengeißel! Ich habe die Brutusmütze in die Rumpelkammer geworfen, habe mir die Catonische Stirnfalte mit Schminke bedeckt . . . . und ging auf den Hofball . . . . ein Fest, das sich nur fühlen läßt."

---

[1]) Nr. 49. [2]) Zeitung für die elegante Welt. Nr. 8. p. 201.
[3]) Ebendas. Nr. 10. p. 244. folgend.

Nach ein Paar Tagen stand aber der Hanswurst mit seiner Stirnfalte wieder da. Die Zeit war zu ernst; die Vossische Zeitung brachte fast täglich einen leitenden Artikel über Presse und Censur: welcher „Vaterlandsfreund" hätte also theilnahmlos bleiben können, da Alles auf dem Spiele stand? Nein, wir stehen auf dem Spiel, nahm K. Gutzkow das Wort [1]), wenn — — „Deutschland, wie es ist," das „Unglück" haben sollte, Preßfreiheit zu erhalten; — der unglückliche Mann quälte sich also ohne allen Grund, da Deutschland, wie es ist, wie es war, schwerlich dieses Unglück zu befürchten hatte — aber die Literaten ängstigen ihn, diese — diese — — ja, man lese in seinem Aufsatze die Charakteristik der Leute, die für ihn die ganze Literatur bilden, die ihn allein interessiren, weil sie mit ihren „Lügen" seine Person, sein Haus, seine Familie bedrohen. „Wie würdig," seufzt er, ist alles in Frankreich und England, „wie unwürdig" bei uns. „Es lebe die Preßfreiheit! aber sie tödte uns nicht!"

Als Laube diesen Nothruf in einer Zeit, die Nichts weniger als Preßfreiheit befürchten ließ, „unbegreiflich" genannt [2]), und Gutzkow dieß Mißverständniß seinerseits wieder als unbegreiflich bezeichnet hatte [3]), da ja sein Ausruf keinen andern Sinn habe als den: „Es lebe die Preßfreiheit, aber sie sey eine Waffe in der Hand des Edlen, kein Spielzeug in der Hand des Verworfenen" — nach

[1]) Telegraph. Nr. 38. [2]) Zeitung für die elegante Welt. Nr. 14 p. 340. [3]) Ebend. Nr. 17. p. 418. und Teleg. Nr. 69.

dieser neuen Erfahrung von dem Undank, den die besten Absichten finden, sprach der Unglückliche seinen ganzen Unmuth, seine ganze Verzweiflung über eine Zeit aus, die die wohlgemeintesten Weisungen verlachte.

Es war der Sommer 1843 gekommen, der alle „Edeln" in tiefen Mißmuth stürzte. Die Eisenbahn z. B. [1]) meldete mit Entsetzen: „als in der bayerischen Abgeordnetenkammer letzthin Dr. Müller für Verwirklichung der von der Verfassung verheißenen Gleichheit vor dem Gesetze und vor dem Richter sprach und anführte, das Bewußtseyn solcher Gleichheit allein halte manchen Armen aufrecht, der über den Ocean zu freien Brüdern ausgewandert sey und dem wilden Boden mühsam den Unterhalt für sich und die Seinen abgewinne und nimmer mit den reichen Sclaven tauschen möge, — da begingen die Herren auf der rechten Bank die Schaamlosigkeit, zu lachen;" auf der andern Seite dagegen seufzte die literarische Zeitung [2]) über „das Entmuthigende, das in dem Gedanken liege, die öffentliche Meinung einem Haufen unberufener Wortführer preisgegeben zu sehen, die zu Gunsten ihrer unreifen und egoistischen Doctrinen mit den wichtigsten Interessen der Völker ein verwegenes Spiel treiben" — und K. Gutzkow fragte in seinem Unglück [3]): „woher? wohin?" aber er kann nicht sagen, wohin? Er wünscht es zwar: „in das Land des Glaubens, der Be-

[1]) Nr. 71. vom 15. Juni. [2]) Nr. 62. vom 5. August. p. 985.
[3]) Telegraph. Nr. 97. Juni.

Digitized by Google

geisterung, Hingebung," er sähe es gern, wenn „sich die spöttisch gefurchte Miene des Zweiflers glättete, die Nebelkappe des Dialektikers sänke" — aber die Hoffnung ist ein Unding und ihm selbst fehlt der Glaube, den er in der Welt vermißt: statt zu hoffen, kann er nur seufzen; er erwartet Nichts und vergeht vor Sehnsucht — er wagt es nicht, der Seher einer religiösen Zukunft zu seyn: er kann nur vermissen. Es ist ihm nicht genug, daß „eine neue Philosophie gefunden ist" [1]) — nach der Ansicht von Andern ist sie vielmehr aufgelöst — er will „eine neue Religion." „Ein Messias für die Herzen fehlt, klagt er, ein Gemüthsluther." Ach, „wer es verstände, in die Seelen den Grundstein einer unsichtbaren Kirche legen! Wer so Priester sein könnte, ohne Talar, Vertrauter aller Menschen, ohne Beichtstuhl! Wer nur so umwälzen könnte, so ohne Blut, so mit dem Weihwasser der Thräne umwälzen könnte, wie Rousseau!"

Das arme, wunde Gemüth! Es fehlt nur noch Ein Wort — es fehlt nur noch, daß er im Kanzelton wie W. Wackernagel auf die verneinenden Frevler losschlüge [2]):

„ihr Thun ist Sünde, Sünd' ist ihre Rede,
Sünd' auf dem Blatte, das sie umgeschlagen,
und auf dem Blatt von heute Sünde, Sünde!"

Diese Verzweiflung, diese grämliche Nörgelei war die Abwendung von der Bewegung des Jahres 1842 — die

[1]) Telegraph. Nr. 50. [2]) Zeitgedichte von W. W. mit Beiträgen von B. Reber. Basel, 1843.

verdrießliche Reaction gegen dieselbe: sehen wir aber auf alle die Beweise zurück, welche die Männer dieser Bewegung selbst von ihrer Unentschlossenheit, Muthlosigkeit und Feigheit gegeben haben, erinnern wir uns, wie die Halbheit, die ihren Voraussetzungen, allen ihren Schritten und Räsonnements eigen war, sie zur völligen Rathlosigkeit führte, wie ihre Unbestimmtheit an sich selber Religiösität war und ihre Proclamation des Staats als der einzigen wahrhaft menschlichen Angelegenheit die mönchische Wegwerfung Seiner selbst zur Folge hatte, fügen wir noch hinzu, daß ihre Selbstvertheidigung, mit der sie vom Schauplatze abtraten, nicht nur die Mattherzigkeit selbst, sondern auch die Preisgebung von Allem war, was ihr Princip noch Kräftiges enthielt, daß endlich ihr Gerede, Fordern und Wünschen selbst schon den Uebergang zur Nörgelei machte, — übersehen wir das Alles, so ist es klar, daß die Verdrießlichkeit, Verzweiflung und religiöse Faselei, die der Bewegungspartei als Reaction entgegentritt, das innere Wesen dieser Parthei selbst und die richtige Entwicklung dieses Wesens ist.

Die Unbestimmtheit, die den Voraussetzungen und Forderungen der Bewegungspartei eigen war, war selbst der größte Feind der Bestimmtheit, männlicher Selbstständigkeit, muthvollen Denkens — jetzt steht sie als wirkliche Reaction da; sie war die religiöse Verdunstung des Selbsts in heilig gesprochene Allgemeinheiten — jetzt hat sie sich offen und weinerlich als religiöse Unselbstständigkeit ausgesprochen; sie war die Verzweiflung an der Möglichkeit einer wirk-

lichen Ausführung ihrer Forderungen — jetzt bekennt sie auf den Knieen ihre Ohnmacht.

Kurz, die Reaction ist die richtige Folge der Bewegung des Jahres 1842 und die religiöse Restauration das gerechte Schicksal, welches sie selbst auf sich herabbeschworen hat.

Konnte sich K. Gutzkow wohl weinerlicher aussprechen, verzweifelnder gebärden, als — um zum Ueberfluß, da unsere ganze Darstellung die Auflösung der Bewegung in den allgemeinen Jammer bewiesen hat, noch ein Beispiel anzuführen — A. Stahr, der [1]) nur „Grabesstille" um sich sieht, die „von den Männern verlassene Freiheit" betrauert, nur „verstummende Männer" kennt? Und Gutzkow sehnte sich nur noch nach einem „Messias für die Herzen" — seine Religiosität war vielleicht noch so zweifelhaft, daß er bedenklich geworden wäre, wenn der „Gemüthsheiland" leibhaftig vor ihn getreten wäre, — aber A. Stahr hat in seinem Glauben die „gottbegeisterte Seherin, die Prophetin, die Hohepriesterin, die die Sünden der Welt auf sich nimmt," gefunden, er schwört auf ihr „Evangelium der Freiheit des Geistes" und bekräftigt es mit seinem: „Amen! d. h. ja, ja, es werde wahr!"

Die rheinische Zeitung flüchtete sich im Angesicht der Collision, die zwischen der Kirche und der Kritik ausgebrochen war, in die Unbegränztheit des protestantischen

[1]) in seinem Buche: Bettina und ihr Königsbuch. Hamburg. 1843.

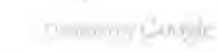
Princips: in ähnlicher Weise lief der Königsberger Liberalismus in eine Erweiterung des religiösen Princips aus, die demselben Alles unterwarf, was sich bisher noch gewehrt, Mächte, die sich seinem Einfluß bereits entzogen hatten. Die Kunst hatte sich längst gereinigt und als Meisterin des religiösen Stoffs bewährt, die Wissenschaft hatte sich so eben auf eigne Füße gestellt: da empörte sich der muckerhafte Liberalismus gegen so gottlose Anmaaßung und J. Rupp verkündigte zum Schluß des Jahres 1842 in seiner Rede über „den christlichen Staat," daß das christliche Princip die Obermacht über Staat und Kunst, Wissenschaft und Kirche sey.

Die Kirche war noch bescheiden, als sie die Erfüllung ihrer Ansprüche auf bestimmte Zeiten und Orte beschränkte: da wird der liberale Prediger unwillig über eine so profane Beschränkung und Verschämtheit, denn Alles soll geheiligt seyn und so zeichnet er [1]) als Bild von dem endlichen Triumph der Religion „eine Betende, unter freiem Himmel und im Hintergrunde ein verfallenes Kloster."

„Es mag wahr seyn, rief endlich der Bürger, als er die Aufgabe der deutschen Jahrbücher und der rheinischen Zeitung übernommen hatte, daß wir die Kirche weniger als sonst besuchen [2])," aber deshalb sind wir keine schlechteren Christen als unsere Vorfahren. Mag es uns auch

---

[1]) Dr. J. Rupp, der Symbolzwang und die protestantische Lehr- und Gewissensfreiheit. Königsberg, 1843. p. 6. [2]) Vossische Zeitung. 1843. Leitender Artikel vom 29. August.



an „kirchlichem Sinne“ fehlen, so haben wir doch den „christlichen Sinn,“ der höher als jener und seine Erfüllung ist.

II.

Die religiöse Reaction.

Inmitten der allgemeinen Abspannung und Muthlosigkeit war für die Religion ein wahrer Frühling angebrochen und der Heißhunger der Kirche so groß geworden, daß ihr selbst die entgegengesetztesten Elemente, die die zerfallende Gegenwart darbot, zur Nahrung dienen mußten.

In ähnlicher Weise wie der Staat im Verhältnisse zur Presse bewiesen hatte, daß er sich nicht mehr im Besitz der tonangebenden Kraft fühle, hatte er der Kirche gegenüber zu erkennen gegeben und ausgesprochen, daß er seine allumfassende Herrschermacht nicht mehr in ihrer früheren Rücksichtslosigkeit besitze und der Kirche einen freien Spielraum zur Entwicklung ihrer Kräfte zugestehen werde: sogleich erhob sich die Kirche — z. B. die Katholische der preußischen Rheinprovinz — unterdrückte die heterodoxen Elemente, die sich bis dahin unter dem Schutz des Staats erhalten hatten, stiftete Vereine zur Erhaltung und Verbrei-

tung der Rechtgläubigkeit — z. B. den Borromäus-Verein — und bewies sogar, — z. B. im Herbst 1842 durch den Schäfer Mohr von Niederempt — daß ihre Wunderkraft noch nicht verloren sey.

Die politische Bewegung, die wir bis jetzt übersehen haben, bewies wenigstens so viel, daß die Entwicklung des Staatswesens in Mißverhältnisse ausgelaufen sey, für welche der bestehenden Staatsmacht das Wort und die Kraft der Lösung fehlte: die Lösung ist auch nicht innerhalb des Staats zu finden, dachte der Kirchlich-Gesinnte und flüchtete sich in den Schooß der Mutter, die für die Leidenden immer das Wort des Trostes bereit hat.

Die Bewegungsmänner, die den Staat zur einzigen Gemüths-Angelegenheit machen wollten, erweiterten ihn zu einer Art von Gottesreich, berechtigten also auch den Gläubigen, um so mehr auf das geschichtliche Reich Gottes zu vertrauen.

Mit der ängstlichen Gedrücktheit, mit der sich die Helden des Fortschritts zu Gunsten ihrer Forderungen, z. B. in der Frage über die Lehrfreiheit, auf das Princip der Kirche beriefen, bewiesen sie die Gewalt der Lebenskreise, über die sie sich erhaben glaubten, und gaben sie dem Volke und dessen geistlichen Führern das Recht, dieß Princip ihnen entgegenzuhalten.

Ihr Ableugnungssystem, die Betheuerungen ihrer Religiosität ermuthigten die bedrohten Kirchen und bewiesen die Gefahrlosigkeit der vermeintlichen Titanen.

Wenn ein Correspondent der Rheinischen Zeitung [1]) die Declamationen der neuen katholischen Reactionäre gegen „die Gottlosigkeit und den Unglauben unserer Tage“ „lächerlich“ nennt, so meint er zwar, sie müßten an der allgemeinen „Freisinnigkeit“ des Publicums scheitern, in der That aber spricht er nur aus, daß sie überflüssig und übel angebracht sind, da der Glauben und die Gottseligkeit ihr Reich noch nicht verloren haben.

Selbst die Eile, mit welcher diejenigen, die gegen das Kreuz declamirten, den Sieg zu gewinnen hofften, ihre Versicherung, daß der Feind todt sey, waren der Sache der Religion und Kirche nur günstig — denn der nächste Tag, der ein neues Lebenszeichen, sogar einen Aufschwung der Kirche brachte, konnte in den Augen des Volks als ihre vollständige Widerlegung gelten.

„Doch spreiz dich nicht, singt z. B. Herwegh [2]),
„Doch spreiz dich nicht, du stolzes Rom,
Dir ist ein baldig Ziel gesetzt,
Du bist ein längst versiegter Strom,
Der keines Kindes Mund mehr netzt!“

Und in demselben Augenblicke richteten ganze Völker ihren Blick auf Rom, um von dem heiligen Vater Trost für ihre Leiden, Heilung für ihre Zerschlagenheit und die Auflösung der Widersprüche zu erwarten, in welche

---

[1]) aus Bonn, in Nr. vom 4. December 1842. [2]) Gedichte. Band I. „Gegen Rom.“

sie der unbarmherzige Welt-Gott der Geschichte geführt hatte.

Die ausgewanderten Polen in Paris schlugen an ihre Brust, bekannten ihr Unrecht und ihre Sünden; Polen, sagten sie, habe sein Unglück verdient, aber die Zeit der Sühne sey gekommen und nur die Rückkehr zu Gott, d. h. zum Katholicismus, könne ihre Nation vom Untergange retten. Der Apostel Towianski brachte im Jahre 1841 nach Paris die Heilsbotschaft aus Litthauen mit, daß Gott sich über Polen erbarmt habe; Mickiewicz bringt das neue Evangelium aufs Katheder, seine Schüler verehren die Wege der Vorsehung und Zaluki legt in seinen religiösen Gedichten, im Namen seiner zerschlagenen Landsleute das Bekenntniß ab: „Du bist's, o Herr, zu dem wir unsere Stimme erheben, die wir auf dem Wege des Lebens ermüdet sind."

Auch für Rußland wußte Cüstine, in seinem Reisewerk, kein Heil als nur in dem Katholicismus, „wie er sich jetzt, gereinigt durch die Revolution gleich einem Phönix aus der Asche erhebt und über Europa schwebt" — der Katholicismus, hoffte er, würde die Dumpfheit dieser Horde von unterwürfigen Kindern brechen, die Starrheit des Griechenthums beleben und Europa vor den Gefahren behüten, mit denen es eine noch ungebrochene Nation bedroht.

In Großbrittanien stand der heilige Krieg, den Irland gegen England führte, in hellen Flammen, und während die herrschende Kirche in England durch den innern Feind, den Puseyismus zerbröckelt wurde, nannte es O'Connel in

einer Rede, die er in einer Versammlung des Vereines zur Ausbreitung des Katholicismus — im Juni 1842 — hielt, einen Beweis seiner Mäßigkeit und Genügsamkeit, daß er „weiter Nichts verlange, als daß in der Westminsterabtey die Messe gelesen werde;" „ich hoffe, sagte er, es selbst noch zu erleben, daß es geschieht — und warum auch nicht? Gottes Geist scheint sich gerade jetzt in der Sache des Katholicismus auf besondere Weise zu offenbaren. Es scheint die Zeit gekommen zu seyn, wo das englische Volk auf dem Punkte ist, in die einzige Hürde der einzigen ewigen Heerde gebracht zu werden. Und worauf stütze ich mich? In Amerika vermehren sich die Katholiken hundertfach — bald wird ganz Amerika katholisch seyn. Portugal ist neulich wieder in die Arme der Kirche aufgenommen worden und selbst in Spanien zeigt es sich, daß der Tyrann Espartero nicht im Stande gewesen, seine Bemühungen, der katholischen Kirche in diesem Lande zu schaden, zur Ausführung zu bringen."

Und Frankreich, wo Voltaire vor zwölf Jahren noch eine Macht war, hatte sich von diesem Idol der bürgerlichen Aufklärung befreit und feierte, wie die im Jahr 1843 gestiftete Revue le monde catholique sich ausdrückte, zahlreiche Auferstehungen: „die Opfer des Philosophismus und Protestantismus gehen gerettet aus dem Abgrund derselben, wie aus geöffneten Gräbern, hervor, um dem Gotte, den sie geläugnet hatten, als Tempel und als Altar zu dienen."

Die Geistlichkeit hatte seit dem Jahre 1840 den Kampf um Freiheit des Unterrichts, d. h. gegen die Uni-

versität eingeleitet, gegen diesen Leviathan, den Napoleon zum Wächter des gesammten Unterrichts in Frankreich gesetzt hatte, den die Restauration provisorisch bestehen ließ und dem die Juli-Regierung endlich auch noch die theologischen Seminarien und die Mädchenschulen unterworfen hatte. Wurde endlich die Priesterparthei in ihrem Kampf gegen das Universitätsmonopol selbst von Blättern der radicalen Opposition unterstützt, die der Regierung durch die Entziehung ihrer Herrschaft über die Unterrichtsanstalten einen Theil ihrer Kraft zu entziehen hofften, standen ihr ferner im Kampf gegen Cousin's Staatsphilosophie selbst die republicanischen Journale zur Seite, die für den „ausländischen Pantheismus" und „Eklekticismus" des frühern Großmoguls des Unterrichts eine „nationale," die französische Philosophie haben wollten, die Condillac ihren Ursprung verdanke, so hatte sie sogar noch die Genugthuung, daß die Repräsentanten der „socialen Wissenschaft" ihr den Antrag machten, sich mit ihnen — zum Besten des armen, gemeinen Mannes gegen den „egoistischen und hochmüthigen" Bürger — zu verbinden. „Christliche Priester, rief ihnen z. B. Considerant zu, vereinigt eure Anstrengungen mit den unsrigen, um das Reich Gottes auf Erden vorzubereiten". [1]) —

Späterhin wird sich uns die Bedeutung dieser katholischen Reaction, besonders in Frankreich, ergeben: für jetzt haben wir die Kraft und die Formen des neuerwachten reli-

---

[1]) in der Démocratie pacifique, 1843. Nr. 95.

giösen und kirchlichen Sinnes in Deutschland ins Auge zu fassen.

Schon seit dem Jahre 1840 hieß es, daß in Preußen, der Hauptstätte der verneinenden Geister, die gefährdete Religion zu ihrer alten Kraft und Sicherheit gebracht werden würde, allein das einzig Bestimmte, was zunächst über diese Restaurations-Pläne hörbar ward, bestand in dem Plan zu einer Verordnung über die größere Heilighaltung des Sonntags und selbst dieser Plan verlor sich wieder unter der Zahl der ungegründeten Gerüchte, als der aufgeklärte und einer plötzlichen Erhitzung abgeneigte Bürger — besonders durch das Organ der Leipziger allgemeinen Zeitung — über „Rückschritte und plötzliche Reactionen" gemurrt hatte.

Endlich aber, nachdem die Aufregung des Bürgers verbraust war, trat die Berliner Geistlichkeit zum Neujahrstage 1842 mit einem entscheidenden Werke auf, sie enthüllte gleichsam die Batterie, an der sie zwei Jahre gearbeitet hatte, um den Unglauben und die Gleichgültigkeit niederzuschmettern, und übergab den Gemeindemitgliedern ihre lang berathene Anrede: „die christliche Sonntagsfeier, ein Wort der Liebe an unsere Gemeinden" — allein das Wort zündete nicht, die Batterie blieb wirkungslos, da die Männer, welche dießmal der Welt als eine Macht gegenübertreten wollten, sich selbst so unsicher fühlten, daß sie die Wichtigkeit der angeregten Frage bis ins Haltungslose übertrie-

ben, und unter sich so wenig einig waren, daß das Vorwort zu dem Liebesgruß nur eine ängstliche Entschuldigung des Gegenstandes bildete, welchen man der Beherzigung der Gemeinde anempfehlen wollte. Wenn nämlich die Schrift selbst den Sonntag als dasjenige bezeichnete, „was unserer christlich-evangelischen Kirche über Alles heilig und ehrwürdig seyn muß," wimmert das Vorwort „über die gegenwärtige ernste und vielfach bewegte Zeit, die auf fast allen Gebieten menschlicher Thätigkeit theils neue Schöpfungen und Ordnungen hervorruft, theils die schon vorhandenen zu verbessern und mit neuem Geiste zu beleben sucht," spricht erst nach diesem Seufzer die Hoffnung aus, daß diese Zeit auch „auf dem Gebiete des religiösen Lebens einen neuen erfreulichen Zustand" erzeugen werde, und vergißt sich endlich nach einem Excurs über das „unschätzbare Gut der geistigen Freiheit," über „Erneuerung der Kirche von innen heraus," und ähnlichen Ergüssen der Zaghaftigkeit soweit, daß es ausdrücklich erklärt, die Herren Geistlichen hätten mit dieser Ansprache an die Gemeinden keineswegs „gemeint," daß die anempfohlene Angelegenheit der Sonntagsfeier „im Wesen der christlichen Frömmigkeit die höchste" sey.

Um dieselbe Zeit hatte sich ein „Verein zur Beförderung einer würdigen Sonntagsfeier" gebildet: — das bedeutendste Zeichen seiner Existenz blieb aber eine „Aufforderung" in der Vossischen Zeitung [1]), die sich besonders

[1]) Nr. 10. vom 13. Januar 1842.

an die „Herren Eisenwaarenhändler" richtete und dieselben zu einer Conferenz im Börsenhause einlud, „um einen festen Entschluß zur Aufhörung jedes Verkaufsgeschäfts am Sonntag zu fassen — und zu unterzeichnen," — eine Aufforderung, die so erfolglos war, wie das geistliche Liebeswort.

Noch ein Verein hatte sich gebildet, die „evangelische Pastoral-Hülfs-Gesellschaft," die sich zum Zweck gesetzt hatte, dem Mißverhältniß zwischen der angewachsenen Bevölkerung und den geringen seelsorgerischen Kräften abzuhelfen: durch die ihr zugeflossenen Beiträge und Geschenke war sie indessen zum Schluß des Jahres 1842 [1]) nur so weit gebracht worden, daß sie die Anstellung von sechs Pfarrgehilfen in Berlin und der Umgegend in Aussicht stellen konnte, sobald die von ihr dabei zu befolgenden Grundsätze die Genehmigung der kirchlichen Obern erhalten haben würden.

Wenn das Liebeswort der Pfarrer auf einen dürren Boden fiel, die Gewerke keine Lust bezeugten, sich von der „Sclaverei" der Sonntagsarbeit zu befreien, der kirchliche Verein angesehener Beamten im Lauf eines Jahres nur eine Hilfsarmee von sechs armen Candidaten zur Verstärkung der geistlichen Streitermacht recrutiren konnte, wenn endlich die Gesetzgebung mit ihrer biblischen Reform des Eherechts nur ängstlich vorgehen konnte und eine Regulirung der Verhältnisse der Juden nach den Grundprincipien

[1]) Ebendas. Nr. 276. Beilage.

„des christlichen Staats" nur als bevorstehend ankündigte, ohne mit ihr wirklich hervorzutreten, — so konnte die Kirche vielleicht hoffen, daß dieselbe Macht, auf welche die Bewegungspartbei ihr Auge gerichtet hatte, — die Jugend nämlich — ihr die rüstigsten und unverdorbensten Streiter stellen würde.

In der That gesellte sich zum Verein der Prediger, zu der Hilfsgesellschaft und zum Verein der gläubigen Handwerksgenossen auch ein Jugendverein.

Ein Berliner Correspondent hatte im Juni der Königsberger Zeitung die naive Nachricht zugeschickt, daß sich in der Hauptstadt ein Verein der „Freien" gebildet habe, der es „versuchen wolle, seinen Austritt aus der Kirche öffentlich und mit der Namensunterschrift aller seiner Glieder zu erklären." Nachdem dieß apokryphische Ungeheuer die Frommen in Schrecken gesetzt, die Zeitungsschreiber beschäftigt hatte — das Frankfurter Journal theilte sogar das „Glaubensbekenntniß" jener „Sectirer" mit, wonach sie an „Gott und Unsterblichkeit der Seelen" glauben — hörte man endlich, daß in Berlin die würdige Gegenmacht, das richtige Seitenstück zu dem schrecklichen Verein erfunden und nach einen Streit der obern und obersten Behörden glücklich ins Leben getreten sey. Die Studirenden der Theologie an der Berliner Universität hatten nämlich, wie die Staatszeitung im August meldete, einen „Bund des historischen Christus" gestiftet und nachdem ihnen der Senat unter dem Vorgeben, daß „ein solcher Verein unter anders denkenden Studirenden voraussichtlich die Bildung

3 *

eines Vereins mit entgegengesetzter Tendenz hervorrufen möchte, dem alsdann die Erlaubniß des Bestehens ebenfalls nicht füglich werde versagt werde können" — bei aller Anerkennung der „Löblichkeit ihres Zweckes" die Bestätigung ihres heiligen Bundes verweigert hatte, entschied das hohe Ministerium, daß einem Verein, dessen Tendenz sich mit der Bestimmung der evangelisch-theologischen Facultäten „in wesentlichem Einklange" befinde, durchaus kein Hinderniß entgegenstehe, während einem Verein von entgegengesetzter Tendenz, dessen Möglichkeit ohnehin der Senat selbst nicht im Ernste für möglich hielt, dieselbe Bestimmung der theologischen Facultät als gesetzliches Hinderniß entgegenstehe.

So hatte die Jugend der politischen Poesie ihren Gegner gefunden — einen Gegner, von dessen Thaten die Welt so wenig hörte, wie von den Heldenwerken der Jugend, die die Freiheit „bis zum Wahnsinn" zu lieben gelernt hatte.

Die christlichen Versuche, die mit der Restauration des Sonntags begannen und zunächst mit dem Bund des historischen Christus schlossen, verriethen zu sehr die Schwäche ihrer Sache, weil sie der Welt unmittelbar mit Organisationsplänen zur Last fielen, für welche es keinen geschichtlichen Boden mehr gab, und noch mehr, weil sie das größere Versehen begingen, die wahre Kraft ihrer Sache, den geistigen Boden, auf welchem ihr Princip

noch einmal seine bedeutsamsten Triumpfe feiern sollte, zu kühn überschritten oder ihn gar nicht beachteten, wir meinen die Kraft der Unklarheit und Unbestimmtheit, welche die liberale und radicale Opposition mit dem Bestehenden verband und in die theologischen Interessen hineinzog.

„Sind keine protestantischen Geistlichen da?" rief die Leipziger allgemeine Zeitung [1]), als sie zu ihrem Schrecken die Ansätze der Reaction sah, durch welche sie den „Geist" des Protestantismus bedroht glaubte: — es sollte aber nicht lange dauern, so waren aller Orten protestantische Geistliche zu finden: sie sprachen aus den Fenstern auf die Straße, hielten bei Fackelzügen Reden und bestärkten sich in ihren Ueberzeugungen auf freundschaftlichen Zusammenkünften.

„Hat die Theologie andere Denkgesetze als die allgemeine Wissenschaft?" fragte in ihrer Bestürzung die Rheinische Zeitung [1]), als sie durch das Rescript des Ministeriums in der Sache des Berliner Christus-Vereins die „Majestät der freien Wissenschaft" beleidigt wähnte.

Nein! Nein! antworteten die protestantischen Geistlichen: d. h, die allgemeine Wissenschaft hat dieselben Denkgesetze als die Theologie, und „die Majestät der freien Wissenschaft" war restaurirt.

---

[1]) 1842. Nr. 8. aus Norddeutschland. [1]) 1842. Nr. vom 20. August, aus Berlin.

Hat die Theologie andere Denkgesetze? Nein! Nein!
„Das ist mein christlicher Protest,
mein christlich Protestiren!“ [1])
stand auf dem Ehrenbecher, den die Berliner Studirenden am 8. August dem Professor Marheineke überreichten [2]).

Hat die Theologie andere Denkgesetze? Nein! Nein! Aber hüten Sie sich vor der Aberweisheit der Kritik, riefen die Priester der heiligen Wissenschaft zum Fenster hinaus und entwickelten in dieser Warnung die ganze Wuth gegen die wirkliche Wissenschaft, die ganze Feigheit und Empörung, die in jener angstvollen Frage der Rheinischen enthalten ist.

Als de Wette auf seinem Besuche in Halle in Gesenius' Wohnung am 8ten Juli [3]) von einigen Studenten durch ein Ständchen begrüßt wurde, hielt er an sie eine Rede, an deren Schluß er sie ermahnte, „sich nicht den negativen Richtungen der Zeit über Gebühr hinzugeben, sondern namentlich den historischen Nachrichten über das Urchristenthum den Glauben und das Vertrauen zuzuwenden, welches dieselben nach vernünftiger Kritik — nach jenen Denkgesetzen, die nach der Rheinischen die allgemeine Wissenschaft mit der Theologie verbinden — mit Recht in Anspruch nehmen dürfen.“

Drei Wochen darauf stieg Röhr bei Wegscheider zum

---

[1]) Aus Herweghs Gedichten. [2]) Rheinische Zeitung vom 14. August. [3]) Leipziger Allgemeine Zeiung. 1842. Nr. 212. aus Halle.

Besuch ab — auch er wurde am 1sten August [1]) durch Ständchen und Lebehoch von den Studenten begrüßt, worauf er in seiner Antwort von der „heiligen Sache der Vernunft und des Lichts, der Wahrheit und des Rechts auf allen Gebieten des menschlichen Erkennens und Strebens, besonders aber auf dem christlich-religiösen Gebiete" sprach und — denn hat die Theologie andere Denkgesetze? — die Jugend warnte: „lassen Sie sich nicht von denen irre machen, die die hyperkritischen Träumereien einer dialektischen Verstandesgrübelei für die Resultate einer besonnenen und gläubigen (?) Vernunftforschung auszugeben suchen."

Diese Fanatiker des Alten sprachen von „Besonnenheit" und schrieen ihre Warnungen vor einer Wissenschaft, die sie so wenig kannten wie jener Correspondent der Rheinischen, der sich so gläubig über die „Denkgesetze der Wissenschaft" aussprach, als Antwort auf Studenten-Demonstrationen zum Fenster hinaus.

Für Forschung abgestorben und einer männlichen That unfähig, lebten sie in einem thatlosen Cultus, dessen Gottheit die Phrase des Lichts und der Vernunft, der Wahrheit und der Freiheit war — eine Phrase, deren einziges Lebenszeichen nur noch die Leidenschaft gegen die Profanirung d. h. gegen die wirkliche Ausführung der Forschung war.

Das religiöse Gefühl feierte seine Auferstehung in ei-

[1]) Ebendas. Nr. 217. Haae den 2. August.

nem Schamanenthum, welches sich durch das einförmige Aussprechen der Phrase betäubte, in einem ewigen Lebehoch auf „Geisteslicht und Geistesfreiheit, auf Recht und Wahrheit, auf alle Helden des Geistes und der Kraft.“ [1]).

Anfangs weniger bemerkt, aber von nachhaltigeren Folgen als diese Ausbrüche des Enthusiasmns für „Geistesfreiheit“ und die augenblicklichen Ausstrahlungen des Pantheismus des Lichts und der Kraft waren die stillen Betäubungen, zu denen sich seit dem Jahre 1841 eine Gesellschaft „protestantischer Freunde“ ab und zu vereinigte. Auf Pastor Uhlichs Anstoß waren am 29sten Juni 1841 in Gnadau 16 Theologen, Prediger und Schulmänner zusammengekommen, um sich gegenseitig in der Freude über ihre Christlichkeit zu bestärken und den Selbstgenuß des religiösen Gefühls, welches sie abseits von der geschichtlichen Bewegung in reiner Unbestimmtheit erhalten hatten, durch gegenseitige Mittheilung zu erhöhen. Am 28sten desselben Jahres, auf der Zusammenkunft zu Halle zählte der Kreis der Glücklichen schon 56 Mitglieder und auf der zweiten Kreisversammlung zu Magdeburg, am 29sten März 1842 konnten die Phäaken, „Geistliche und Layen,“ ihre Zahl schon auf 200 anschlagen.

[1]) einem Lebehoch, welches z. B. der Consistorialrath Professor Dr. Schulz in Breslau am 29. November ausbrachte, als ihm die Studenten zu seinem Geburtstage einen „solennen“ Fackelzug brachten. (Vossische Zeitung 1842. Beilage zu Nr. 284.)

Die Hauptwaffe, mit welcher diese Freunde sowohl die zerstörenden Eingriffe der Geschichte — die Machtäußerungen der Wissenschaft — als die Anforderungen der Restauration zurückschlagen, ist ein beständiges Lächeln. Lächelnd „verständigen sie sich darüber, was sie denn eigentlich bewege [1]), eine Fassung des christlichen Glaubens, wie man sie unserer Zeit aufzudrängen suche, abzulehnen". — die Antwort ist ein stilles Lächeln. Ganz „Ehrerbietung" gegen die alte Glaubensweise, „Ernst und Demuth," wenn sie ihre Abneigung gegen das Alte prüfen, lächeln sie selig, wenn sie „finden, man thue kein Unrecht, man entferne sich nicht von dem Grunde, auf welchem die Reformatoren standen, man werde nicht ärmer an Zuversicht auf die Wahrheit des Evangeliums, sondern lerne seine Bibel erst recht hochschätzen und mit frohem Muthe gebrauchen, wenn man die Hauptlehre des alten Glaubens von der Inspiration verlasse;" lächelnd weisen sie auf ihre Versammlungen, als den überzeugenden Beweis, „daß doch der religiöse Sinn keineswegs entschwunden, der Rationalismus noch weniger todt sey;" lächelnd ziehen sie aus ihren Vereinigungen den tröstlichen Schluß, „daß eine fortschreitende Beschränkung der Glaubensfreiheit ernsten und ausgedehnten Widerstand finden werde;" und „mit lächelnder Miene," schreiben sie auch in dem Bruderbriefe, der auf der Magdebur-

[1]) Siehe den Bericht eines „Freundes" über die Magdeburger Versammlung vom 29. März 1842 in der Leipz. allgem. Ztg. Nr. 93.

ger Versammlung vom 29sten März an den „gleichgesinnten" Zschocke beschlossen wurde [1]), „mit lächelnder Miene werden Sie den Bemühungen zusehen, welche den Geist der Zeit mit alten Satzungen binden möchten."

Dieses Lächeln, diese Seligkeit des innern Glücks, dieses Händereiben der stillen Beruhigung, dieser Blödsinn der Rührung ist die religiöse Vollendung der Unbestimmtheit, in welche die Räsonnements der Rheinischen ausliefen, und mächtiger als das Aufbrausen und Auffahren der theologischen Thurmwächter, die im Schrecken über die Kritik die Fenster aufrissen und Feuer! schrieen, — man hat gesagt, eine Armee, die ihren Feind mit einem kräftigen Lachen empfange, sey des Siegs gewiß: hier steht die Schaar von Gläubigen, die der fortschreitenden Geschichte ein stilles Lächeln nachschicken und es auf den Versuch ankommen lassen, ob sie sich durch die Eroberungen, die sie hinter ihrem Rücken machen, zur Rückkehr bewegen und am Ende sich auslachen lassen wird.

Erwarten wir den Schluß: für jetzt lächeln sie noch!

In ähnlicher Weise, wie die protestantischen Freunde sich ihrer „Ehrfurcht" gegen das Christenthum freuten, und mit dem frohen Muthe, den ihnen das Bewußtseyn ihres guten Rechtes gab, den Stürmen der Zeit trotzten, hielten eine ganze Reihe nationaler Restaurationen der

[1]) Ebend. Nr. 196. aus Magdeburg den 12. Juli.

auflösenden Wirksamkeit, welche die radicalen Forderungen gegen die Volkserinnerungen und die alten Bande der Nationalität auszuüben drohten, das Gegengewicht.

„Wir fangen an, uns zu fühlen," rief L. Buhl, als die politische Bewegungsparthei in die geöffneten Schranken der Debatte eintrat: Wir auch, riefen die Nationalen im Namen Deutschlands oder ihrer engern politischen Lebenskreise. Als z. B. bei der Eröffnung der Walhalla im October 1842 der Regierungspräsident von Zu-Rhein als Sprecher dem König Ludwig im Namen Deutschlands seinen Dank darbrachte für die nun ganz vollbrachte großartige Lösung seines vor 37 Jahren „den zürnenden Walkürjen" Deutschlands geleisteten Gelübdes und dann zugleich mit Erinnerung an das Fest des Cölner Dombaues seine Hoffnungen und Wünsche für die immer wachsende Einheit des großen deutschen Vaterlandes aussprach [1]), erwiederte der König diese Anrede mit folgenden Worten: „Möchte Walhalla förderlich seyn der Erstarkung und Vermehrung deutschen Sinnes! Möchten alle Deutsche, welchen Stammes sie auch seyen, fühlen, daß sie ein gemeinsames Vaterland haben, ein Vaterland, auf das sie stolz seyn können."

Der fürstliche Wunsch war aber bereits zum Theil erfüllt: zu Kelheim, am 19ten October, legte König Ludwig den Grundstein zur Befreiungshalle und brachte bei

---

[1]) Augsburger allgemeine Zeitung 1842. Nr. 295. Donaustauf, 19. October.

dem Banket, welches an demselben Tage gegeben wurde, „unserm gemeinsamen teutschen Vaterlande, das sich zu fühlen anfängt!“ den ersten Toast aus [1]).

Es fing erst an, sich zu fühlen, — dieser Umstand mag die Schwäche und Unbestimmtheit entschuldigen, die den ersten Aeußerungen dieses Selbstgefühls nicht weniger eigen war, wie den Regungen des jugendlichen Gefühls, welches L. Buhl als eine neue Macht der Welt ankündigte.

In Preußen z. B. war für den 5ten und 6ten August 1843 eine Schul- und Kirchenfeier zum Gedächtniß des Vertrags von Verdün und zur Feier des tausendjährigen Bestehens des deutschen Reiches angeordnet worden; aber nur wenige deutsche Staaten folgten dem nationalen Anstoße — nur Hannover, Sachsen-Weimar und Schwarzburg-Sondershausen gedachten gleichzeitig mit den Preußen am 6ten August der tausendjährigen Selbstständigkeit ihres gemeinsamen Vaterlandes, im Königreich Sachsen wurde das Erinnerungsfest erst am 12ten August und auch nur in den Stadtkirchen gefeiert und Sachsen-Altenburg dankte der Gottheit sogar erst am 20sten August für die lange Erhaltung des deutschen Reichs — und nicht genug, daß an den Orten, wo Geistliche und Schulmänner die würdige Feier des Tages sich angelegen seyn ließen, ihre Lobpreisung des Glücks, der Selbstständigkeit und Einigkeit des deutschen Vaterlandes die Gemüther ziemlich

---

[1]) Ebendas. Dieselbe Nummer.

kalt ließ, mußten wohlmeinende Patrioten zu ihrem Schmerz bemerken, daß anderwärts das Volk „nicht eindringlich und verständlich genug an das Glück seiner Selbstständigkeit und seines fortschreitenden Gedeihens gemahnt sey,“ wie z. B. aus Hannover berichtet wurde [1]; daß die Prediger nach Beendigung ihrer gewöhnlichen Rede nur kurz des „Ereignisses“ gedachten, worauf das Loblied: „Nun danket alle Gott“ abgesungen, mit den Böllern gefeuert wurde und die Sache beendigt war.

Zu der Kälte, mit der die Regungen des allgemeinen deutschen Selbstgefühls aufgenommen wurden, bildete die Wärme, mit welcher die Besitzer des geschichtlichen Details sich zu Festfeiern und Genossenschaften vereinigten, einen wohlthuenden Gegensatz. Man belebte die geschichtliche Vergangenheit in kleinen Stücken und kam auf diesem Wege zu herzerhebenden Ergebnissen. So hatten in Liegnitz „einige Kämpfer der am 26sten August 1813 an der Katzbach geschlagenen verhängnißvollen Schlacht den glücklichen Gedanken [2], die Erinnerung an dieses wichtige Ereigniß nach einem Zeitraum von dreißig Jahren festlich zu begehen“ — der Gedanke kam zur Ausführung und bot „jedem Theilnehmenden für lebenslang eine frohe Erinnerung.“

Noch glücklicher war der Gedanke, alle Träger der größten Erinnerung des neueren Deutschlands zu einer

[1]) Deutsche allg. Ztg. 1843. Nr. 132. [2]) Vossische Zeitung. 1843. Nr. 206. Beilage.

Brüderschaft zu vereinigen — ein Gedanke, dem zufolge seit dem Ende des Jahres 1843 fast in allen Städten der preußischen Monarchie Vereine derjenigen Krieger, die den letzten Feldzügen beigewohnt hatten, zusammentraten, um „die absterbenden" Cameraden mit militärischen Ehren zu begraben: — nur wurde leider diese patriotische Weihe des „Absterbenden" durch eine unangenehme Nebenbuhlerschaft gekränkt, da gleichzeitig aus den Resten der französischen kaiserlichen Armee in Cöln ein „Veteranen-Verein" zu einer Stiftung zusammentrat, nach welcher „für die in Schlachten gefallenen, in Cöln geborenen Krieger der ehemaligen französischen Armee, so wie der absterbenden Vereinsmitglieder alljährlich eine feierliche Seelenmesse in einer der Cölner Kirchen gehalten werden sollte"[1]).

Rein und ungetrübt war dagegen die Freude, welche dem Freund des Alterthums die Wiederauffindung der „Reliquien" Carls des Großen zu Aachen erweckte. „Vor einigen Tagen, wurde nämlich der Vossischen Zeitung aus Aachen, den 25sten October, gemeldet[2]), hat man hier die alte Tumba, in welche Friedrich Barbarossa im Jahre 1165 die irdischen Ueberreste des großen Fürsten hatte einlegen lassen, in einem Gemache neben der Sakristei wiedergefunden, wo sie ganz verwahrlost auf einem Schranke stand. Es geschah dieß bei Gelegenheit der Er-

[1]) Mannh. A. Z. 1844. Nr. 32. aus Cöln. [2]) 1843. Beilage zu Nr. 254.

hebung zweier Leiber von Seligen im Beiseyn des Herrn von Olfers, Directors der königlichen Museen."

Was sagte L. Buhl? „Wir fangen an, uns zu fühlen?" Ihr habt zu früh triumphirt: auch die Vergangenheit regt und fühlt sich wieder und schlägt euch mit ihren Gebeinen in die Flucht.

Wenn tausendjährige Gräber sich öffnen und die Vergangenheit ihre Gebeine der Gegenwart entgegenhält, darf es uns nicht wundern, daß auch die evangelische Kirchenzeitung in dieser Zeit der Frühlingswunder neue Triebe in sich wachsen fühlte und erklärte, daß auch sie Wünsche habe, Hoffnungen hege — die Bescheidenheit verbot es ihr, auszusprechen, daß ihre Wünsche und Hoffnungen auch Forderungen seyen. Die Rheinische hatte also nicht allein Wünsche auf ihrem Herzen: „die Wünsche einer evangelischen Kirchenzeitung aber, wem können sie anders gelten als der evangelischen Kirche [1])?" So wünscht sie z. B. engere Verbindung des Schul- und geistlichen Standes, wünscht sie, daß „die kirchliche Stellung der theologischen Facultäten öffentlich ausgesprochen und bei jeder Gelegenheit anerkannt und geltend gemacht werde;" — denn „würde diese Stellung fortwährend verkannt, würde die Lehrfreiheit der theologischen Facultäten über die Gränzen des kirchlichen Bekenntnisses hinaus ausgedehnt und

[1]) Evangel. K. Z. 1842. Nr. 1.

somit in Lehrwillkühr verwandelt, so müßte die Kirche Alles daran setzen, für ihre künftige Diener eigne Vorbereitungsanstalten zu gewinnen;" — nach mehreren anderen Wünschen spricht sie auch den einer Reform des Eherechts aus und sie war so glücklich, die Mehrzahl ihrer Begehren durch die Kraft des göttlichen Segens erfüllt zu sehen.

Auch ihren Zeitdichter wollte sie haben und alsbald begrüßte sie ihn [1]) mit einem „herzigen, freudigen: gefunden!" Die „Zeitstimmen, zwölf Gedichte von Emanuel Geibel" [2]) waren nämlich erschienen, „ein wahrer Fund für die gute Sache christlicher Bildung, monarchischer Ordnung und nationaler Freiheit," sagt der evangelische Recensent [3]), der für sich und den Kreis seiner christlichen Leser die „Verpflichtung" übernimmt, „diesem Dichter fortan mit Liebe und Theilnahme, — ja immerhin sey es gesagt, mit Gebet in seiner eigenen Entwickelung zu folgen."

Diese christliche und evangelische Theilnahme — eine ausdauerndere und segensvollere als diejenige, die den „verneinenden" Dichtern zu Theil ward — verdiente ein Poet, der seinen Zeitgenossen z. B. zurief:

„ich aber sage Euch, fürwahr es wird nicht anders werden,
bis ihr den Blick nicht himmelwärts erhebt von Staub und Erden,

[1]) 1842. Nr. 14. vom 16. Februar. p. 105. [2]) Lübeck 1841. [3]) er unterzeichnet sich V. A. H.

Digitized by Google

bis ihr dem Geist der Liebe nicht, dem großen Ueber-
winder,
demüthig euer Herz erschließt und werdet wie die
Kinder!"

Die politischen Mönche der Rheinischen Zeitung for-
derten eine beständige Gemüthsanstrengung von
denjenigen, denen sie den Staat als die einzige Angele-
genheit des Lebens überwiesen, heiligen Ernst in der Feier
der Staatsmysterien, religiöse Hingebung an den weltlichen
Moloch: auch wir wollen den heiligen Ernst in der
Betreibung unserer Angelegenheit wiederherstellen, rief die
Evangelische, und unter den „Wünschen und Hoffnungen
eines Landpredigers" [1]) befand sich demnach der Wunsch,
daß die jährlichen Synoden der Landdiöcesen nicht mehr
wie bisher gewöhnlich der Fall sey, bloße „Zusammen-
künfte der Geistlichen zur Abnahme der Wittwen-Cassen-
Rechnung oder sonstigen Besprechung eines ganz äußer-
lichen Gegenstandes und dann zur Abhaltung eines fröh-
lichen Mahles in einem Gasthofe mit heiterm Becherklang"
seyn mögen.

Heiterkeit und Fröhlichkeit und das Sich-Gehen-Las-
sen unschuldiger Leute, die in ihrer Harmlosigkeit den
Druck eines großes Zweckes nicht kennen, wäre nach den
Grundsätzen der Rheinischen wie der Evangelischen ein
Frevel in einer Zeit, die alle Regungen des Einzelnen,

---

[1]) Evangelische Kirchenzeitung 1842. Nr. 17. vom 26. Fe-
bruar. p. 131.

auch des unbedeutendsten Subjects Einer Controlle — gleich viel, ob der des Staats oder der Kirche unterwerfen will und auf ihrem Kreuzzuge gegen die persönliche Selbstständigkeit bei jedem Schritte, bei jeder Berührung mit den feindlichen Interessen in Verlegenheit gerathen und endlich ihre Rathlosigkeit eingestehen muß.

Hinter der Rheinischen, die mit ängstlicher Besorgniß die Jugend der Hut von „Deutschlands Gelehrten" anempfahl und an die Stelle des gelehrten Unterrichts die politische Erziehung setzen wollte, durfte natürlich die Evangelische nicht zurückbleiben und sie erklärte demnach, daß sie auch „eine Restauration der Gymnasien" wolle, — „christliche Erziehung, christlichen Glauben, christliches Leben in den Gelehrtenschulen" [1]); allein eine Restauration, die dem Bestehenden — oder Zerfallenden — damit aufzuhelfen glaubt, daß sie ihm eine einförmige Etiquette anklebt und durch das bloße Aufzwingen eines Beiworts — politisch oder christlich — dasselbe neu beleben will, ist von vornherein machtlos und gesteht zuletzt, daß das Ende ihrer Weisheit doch nur „Rathlosigkeit, Aufschub, nachsichtiges Hoffen, wo vielleicht Nichts zu hoffen, Interim ist." [2])

Kurz, die Parthei der evangelischen Kirchenzeitung gebot nur noch über ein Wort, nicht mehr über eine lebendige geschichtliche Macht, und war mit ihren Forderungen

---

[1]) Ebendas. Nr. 45. vom 4. Juni 1842. p. 352. [2]) Ebendas. Nr. 65. p. 520.

und Wünschen auf dieselbe Unbestimmtheit beschränkt, die die Schwäche der politischen Reformatoren bildete: sie war sogar so tief — auf das Niveau des gewöhnlichen christlichen Bürgers — herabgesunken, daß ihre Phrasen sich in Nichts von denen des „Allgemeinen Anzeigers der Deutschen" unterschieden, der auch „die Lebensfrage der Zeit" gelöst zu haben glaubte, wenn er [1]) für „das Christenthum und die Kirche diejenige Geltung" zurückforderte, „die beide haben müssen, wenn unser Geschlecht auf der wahren Höhe ächter Humanität sich erhalten soll."

Die Verfechter des religiösen Princips glaubten einen neuen und mit ursprünglicher Erfindungskraft ersonnenen Feldzug auszuführen, wenn sie z. B. gegen die Philologen und Gymnasiallehrer und deren „über Nationalität und geistige Entwicklungsstufen zurückführende Sympathie mit dem heidnischen Alterthum" eiferten [2]) — sie sahen nicht, daß ihr Angriff nur eine bestimmte Erscheinungsform einer allgemeinen Zeitrichtung war, daß z. B. die Radicalen in der Rheinischen Zeitung gleichfalls „die Gelehrten Deutschlands" beschworen, sie möchten die Jugend nicht nur nach den „todten Schlacken der Vergangenheit schürfen" lassen, daß die Zeit sowohl zu schwach geworden war, um sich noch für die Bildung des Alterthums zu interessiren, zu sehr den Sinn für die Form verloren hatte, um die classischen Erzeugnisse der alten Welt noch würdigen zu können,

---

[1]) z. B. 1843. Nr. 104. p. 1317. [2]) z. B. Literarische Zeitung. 1843. Nr. 5. p. 68.

als auch andererseits Bedürfnisse in sich fühlte, für welche das Alterthum keine Befriedigung bot, und sich durch die Ahndung einer größeren Zukunft, verwickelterer Kämpfe und bedeutenderer Schöpfungen über die seelenlosen Formen des Alterthums bereits erhaben fühlte. Die Philologen standen schon allein da, verlassen von der nationalen Masse wie von allen einzelnen edleren Kräften, als die Literarische und die Evangelische sie zum Gegenstand ihrer Angriffe machten, und die Kritik hatte zu dieser Zeit bereits zu einer gründlicheren Befreiung vom Alterthum den Grund gelegt, zu einer Befreiung, die sich nicht nur einseitig auf den heidnischen Theil desselben, auf den heiligen Horaz und den heiligen Cicero der Philologen beschränkte.

Die Literarische spottet [1]): „wer hätte nicht die langwierigen Auseinandersetzungen zwischen Vernunft und Offenbarung zu bestehen gehabt, nicht die wiederkäuenden Philosophen der Denkgläubigkeit? Wer nicht geseufzt zu den Füßen eines Meisters der Wissenschaft vom Glauben und Unglauben?" — diese Wiederkäuer haben jetzt ihr Publicum verloren: Heil also der Literarischen, die nun ihren Platz einnehmen kann; mit den denkgläubigen „Auseinandersetzungen" war „man hübsch im Allgemeinen geblieben": wiederum Heil der Literarischen, die nun, nachdem die Denkgläubigen durch die Langeweile ihrer Constructionen lächerlich geworden sind, den unversehrt gebliebenen alten Stoff der Welt vorzeigen kann; diejenigen,

[1]) 1843. Nr. 4. p. 49.

denen die ganze Theologie und Philosophie in Rationalismus und Supranaturalismus und deren Spielarten aufgeht, „sterben allmählig aus" [1]): nochmals Heil der Literarischen, die mit ihrer Parthei Katheder und Kanzel erbt. Sie siegt durch das Absterben ihrer Feinde, durch die Ermattung des Publicums, welches sich von den langweiligen Pedanten abwendet, durch die Schwäche der Wiederkäuer, die kein Interesse mehr erregen können: sie tritt das Erbe des abgestandenen Alten an, nimmt das Resultat einer Geschichte, die nur im Allgemeinen stehen geblieben ist, für sich in Beschlag und nennt ihre Parthei ein „neues Geschlecht," den Ueberrest des Alten ein „neues" Princip, ein neue Erscheinung!

Wahre Helden von Geist und Urtheilskraft traten in dieser Zeit der Wiedergeburt des religiösen Geistes auf und wagten sich sogar an das, was sie „moderne Bibelkritik" nannten. In mehreren Kreisen des Publicums hatte z. B. die „Bernsteinhexe" des pommerschen Pfarrer Meinhold Aufsehen gemacht: die Augsburger allgemeine Zeitung theilte hierauf ein Schreiben des Verfassers mit [2]), worin er erklärte, daß es mit dieser Schrift nur auf eine „Mystification" jener „Bibelkritik" abgesehen gewesen sey. Bei meinen theologischen Studien, erzählte er, „verdroß es mich oft heftig, daß man mit einer unleidlichen Seichtheit des Urtheils aus der Sprache irgend eines biblischen Autors auf die Aechtheit oder Unächtheit seines Werkes voll mo-

[1]) Ebend. [2]) 1844. Nr. 23. Beilage.

derner Naseweisheit schließen wollte, ohne an die große Gewissenhaftigkeit der alten Väter zu denken, die sich eher tausendmal den wilden Thieren hätten vorwerfen lassen, als sie ein biblisches Werk für ächt anerkannt hätten, dessen apostolischer Ursprung nicht überwiegend als ächt verbürgt gewesen wäre. Wie? dachte ich dabei, sollte es nicht möglich seyn, ein Werk in der Sprache, in den Charakteren, in der Denk- und Meinungsweise voriger Jahrhunderte zu dichten, es für ächt auszugeben und um die Täuschung vollkommen zu machen, mit dem alten dir wohlbekannten Chronikenstile, die plastische Poesie durchgehends zur scheinbaren Geschichte zu steigern?"

So entstand die Bernsteinhexe und der Pfarrer triumphirt in seinem Schreiben, daß sein Werk von den „Kritikern" — er meint die Zeitungs- und Journal-Correspondenten — als reine geschichtliche Wahrheit aufgenommen sey.

Der aufdringliche Mann veröffentlichte sogar eine Bescheinigung seiner Amtsbrüder, ein „Zeugniß" der Synode von Usedom [1]), daß seine „Bernsteinhexe reine Erdichtung sey, die nirgendwie und wo auf einem historischen Grunde fuße und die er, wie er seinen näheren Freunden gleich anvertraute, als Reaction gegen die neuere Bibelkritik schreiben wollte und wirklich geschrieben hat."

In einem Nachworte zu diesem Atteste triumphirte der arme Mann nochmals, „wenn die Kritik unserer Zeit be-

[1]) Novellen-Zeitung. Leipzig. 1844. Nr. 1.

haupte, aus den Vocabeln und Redensarten der heiligen Schrift den Autor und die Zeit der Abfassung seines Werks mit Sicherheit herauswickeln zu können, so müsse sie erröthen, denn sie hat aus den Vocabeln und Redensarten der „Bernsteinhexe" weder den Autor, noch die Zeit der Abfassung seines Werks herauszuwickeln vermocht."

Der Pfarrer versäumte es aber, anzugeben, wer die Kritiker waren, die sich mit den Vocabeln und Redensarten seines Machwerks beschäftigt haben, und sodann wurde ihm von mehreren Seiten her bemerklich gemacht, daß er gerade das Gegentheil von dem, was er beabsichtigte, bewiesen habe, da, wenn in unserer Zeit eine Schrift, wie die seinige, für ein Erzeugniß des Alterthums gelten konnte, in der ersten Zeit der christlichen Kirche eine Täuschung von dieser Art noch viel eher möglich seyn mußte.

Edle Charaktere, die eine ganze Richtung, Werke von Bedeutung, Handlungen männlicher Entschlossenheit widerlegt, vernichtet und charakterisirt zu haben glauben, wenn sie dieselben als „moderne Naseweisheit" bezeichnet haben.

„Ein Pereat dem absoluten Gedankending, dem Gott ohne Wärme, ohne Lieben und Leben! — Ein Pereat der einseitigen speculativen Richtung!" schrie der Professor Neander in Berlin zum Fenster hinaus, als die Studenten ihm im Jahre 1841 ihr gewohntes Ständchen zu seinem Geburtstage brachten und dießmal durch die Parodie auf Nikolaus Beckers Rheinlied: „den alten deutschen Glauben,

den soll uns Niemand rauben," seinen Eifer gegen die räuberische Speculation nur noch erhöht hatten.

„Stiften Sie einen Bund, rief er im Jahre 1843 am 16. Januar auf die Straße herunter, stiften Sie einen Bund, der das christliche Leben festige für Jahrhunderte: in diesen Bund gehört Jeder, es mag ihm wenig, es mag ihm viel gegeben seyn: wir Alle sind Bettler an Geist, weg mit jedem eitlen Hochmuth, mit allem geistigen Aristokratismus!"

Wenn Pfarrer und Männer der theologischen Wissenschaft so sprachen und letztere bis ins Jahr 1843 hinein gegen Pantheismus und Speculation tobten, nachdem in der Kritik eine Macht aufgetreten war, die gerade diese beiden Richtungen der vorhergehenden zehn Jahre gestürzt hatte, da war es natürlich, daß die Staatsregierung einem Feinde, den die Zunft-Wissenschaft nicht mehr zu bekämpfen vermochte, entgegentreten mußte, aber auch, von der epochemachenden geistigen Macht verlassen, ihm nur die Forderung einer Beschränkung auf die Grundlagen des alten Lebens entgegenhalten konnte.

Besonders benutzte der Minister Eichhorn jede mögliche Gelegenheit, namentlich seine Reisen, um sich über das, was der Gegenwart Noth thut, auszusprechen und zugleich die Befürchtungen der Schwachen, sowie die „unwahren Gerüchte," welche von „Uebelwollenden" über seine „Ansichten und Wünsche" verbreitet wurden, zu widerlegen. So erklärte er während seiner Anwesenheit in Breslau der dortigen evangelisch-theologischen Facultät, es sey ein un-

wahres Gerücht, daß „die Lehrfreiheit willkührlich beschränkt werden soll." „Wie mir selbst, versicherte er, ein solcher Gedanke fern liegt, so ist eine solche Maaßregel von Seiten Sr. Maj. des Königs nach dem, wie Allerhöchstderselbe sich ausgesprochen und gehandelt hat, und nach seinem Jedermann bekannten offenen freimüthigen Charakter ganz undenkbar. Freilich wünsche ich, wie es auch der Wunsch Sr. Maj. ist, daß die Lehrer christlich-theologischer Wissenschaft auch wirklich Christenthum lehren, in ihren Vorträgen eine Position festhalten und sich nicht in grundlose, vom schriftgemäßen Christenthum abführende Theorien verlieren." [1])

„Es ist nicht wahr, sagte er am 7. September 1842 zu der evangelisch-theologischen Facultät zu Bonn, daß es mit der unbedingten Freiheit der Forschung vorbei und eine Reaction eingetreten ist. Vielmehr wollen der König und die Männer, die sein Vertrauen zur Leitung des Staats berufen, die Wissenschaft auf alle Weise befördern: nur die dämonischen Kräfte, die sich den Universitäten aufzudrängen suchen, sollen aus dem Schooß derselben verwiesen werden." [2])

Auch noch im Jahre 1843 nannte Herr Eichhorn jeden Anlaß willkommen, wo er „obwaltenden Mißverständnissen berichtigend entgegentreten und ganz im Sinne Sr.

---

[1]) Leipz. Allgem. Zeitung. 1842. Nr. 242. aus Breslau, den 25. August. [2]) Aachener Zeitung. 1842. Nr. 257; aus Bonn.

Majestät des Königs sich darüber erklären konnte [1]), wie die freie, große und weise Gesinnung des Königs die sicherste Bürgschaft dafür sey, daß jede tüchtige, gesunde Kraft sich freithätig und in lebensvoller Mannigfaltigkeit entwickeln möge, allerdings auf dem einigen, ewigen Grunde des historischen Christenthums und positiven Glaubens der Kirche, wie er sich in dem freisinnigsten Manne, dem Glaubenshelden Luther dargestellt habe." [2])

Diejenigen Radicalen, die das Ende der Religion und Kirche schon erlebt zu haben glaubten, hatten sich allerdings geirrt und zu früh auf die Sympathien eines glaubenslosen Volkes gerechnet, die Religion war noch eine Macht — aber wahrlich nicht mehr die plastisch-organisirende Macht früherer Jahrhunderte, sondern die Macht der Stumpfheit, die den niedern und höhern Pöbel zu den Füßen des ersten besten Wunderthäters warf — so gerieth die Leipziger Zeitung, als Tausende aus allen Ständen zu dem Schäfer von Niederempt wallfahrteten, doch in eine Art von Angst und rief sie aus: „was läßt sich von einer so geistverlassenen Menge für den Fortschritt der Zeit hoffen, was läßt sich von ihr gelegentlich fürchten?" [3]) — oder sie war nur das unbestimmte Erzittern bürgerlicher Rührung und Dumpfheit, die für ein vermeintliches

[1]) z. B. im September in seiner Anrede an die zu Herford versammelten Geistlichen. [2]) Es kann auch noch an seine Rede bei der Säcularfeier zu Schulpforta am 21. Mai 1843 erinnert werden, wo er erklärte, daß „die Freiheit des Geistes vollkommen gesichert sey, wenn sie sich anders in den nöthigen Schranken halte." [3]) 1842. Nr. 340. aus Cöln.

Wagstück nur „von oben" ihren Muth holen oder eine Demonstration durch die religiöse Weihe sichern und bekräftigen mußte, wie z. B. die Cölner Bürger, als sie am 22. Juni 1843 nach Düsseldorf fuhren, um dem Landtage für seine Zurückweisung eines neuen Strafgesetzentwurfs ihre Huldigungen darzubringen, unterwegs das Lied sangen: „mit Gott für's Recht, für's gute Recht, stehn fest wir hier verbunden," und am Abend des folgenden Tages, dem Vorabend des Johannestages, dem Erzbischof-Coadjutor Johannes von Geißel einen glänzenden Fackelzug brachten.

Aus allen Theilen der deutschen evangelischen Kirche brachten die öffentlichen Blätter die Nachricht, daß ein neuer Geist zum Durchbruch gekommen, ein neues Geschlecht aufgetreten sey: „aus der Mitte des deutschen Volks, meldet die evangelische Kirchenzeitung [1]), erhebt die Gotteskraft des Evangeliums ihre Stimme und ruft dem fortschreitenden Unglauben entgegen: bis hieher und nicht weiter" — so erwacht im Fürstenthum Lippe ein neues christliches und kirchliches Leben [2]); in Gnadau bildet sich im October 1842 im Gegensatz zu den protestantischen Freunden ein Centralverein von evangelischen Geistlichen der Provinz Sachsen, die sich „gegenseitig im Glauben und im Eifer für den Dienst der Kirche stärken" wollen; auch in der evangelischen Kirche Würtembergs, meldet die deutsche allgemeine Zeitung [3]), „scheint sich ein frischeres, kräfti-

[1]) 1842. Nr. 82. p. 649. [2]) Ebend. [3]) 1843. Nr. 102. vom Neckar, den 5. Juli.



geres Leben wieder zu entfalten, der Geist der Bejahung erhält wieder das Wort und fängt an zu bauen; er ergriff zugleich die höhern und niedern Organe und die Oberkirchenbehörde schenkte den Gemeinden ein neues Kirchenbuch und ein neues Gesangbuch;" auch bei uns, meldet man aus Baden [1]), findet „eine ziemlich allgemeine Rückkehr zu der allein Leben gebenden Quelle des christlichen Geistes statt."

Die evangelische Kirche besitzt also noch, riefen die Gläubigen, Regenerationskraft genug, wodurch sie fähig ist, sich aus ihrer Zerrissenheit und Zerfahrenheit wieder zu erheben: wenn wir alle laut über die Noth der Kirche jammern und mit dem Präses der Gnadauer Zusammenkunft [2]) bekennen müssen, daß „eine böse Zeit sey, da die Zeit ist, wo kein rechter Gott, kein rechter Priester, kein Gesetz mehr ist," so nennen wir doch mit demselben Redner denjenigen unsere Zuversicht, „der da todt war und der da spricht: ich lebe," und dessen Lebenshauch unser erstarrtes Kirchenwesen wieder zu erwärmen anfängt.

Es ist wahr, der Rationalismus war schwach und matt, in seinen abgenutzten Räsonnements sogar vielleicht lächerlich geworden: allein diejenigen, die nun seine Stelle einnahmen, hatten ihn nicht besiegt, sie hatten ihn nur, nachdem er durch die philosophische Religions-Wissenschaft gestürzt war, überdauert und ihr Triumph über ihre wun-

---

[1]) Deutsche allgemeine Zeitung. 1844. Nr. 33. [2]) Evangelische Kirchenzeitung. 1842. Nr. 93.

derbare Erhaltung war nur dadurch möglich, daß sie sich gleich dem Rationalismus, ja noch gewaltsamer als dieser gegen die Fortbildung der Wissenschaft, gegen die Kritik abschlossen, deren Beweis, daß die Vertreter und Wortführer des neu erwachten Glaubens und kirchlichen Lebens nicht weniger als der Rationalismus mit allen Normen der Kirche zerfallen und im Grunde nur gläubige Rationalisten seyen, keine ihrer geringsten Thaten war.

Die neuen Gläubigen existirten: aber sie fühlten auch, daß ihre Existenz inmitten der kirchlichen Noth, gegenüber der Wissenschaft, die sie nicht mehr beherrschten, und in ihrem Verhältniß zu den Gemeinden, die ihnen entfremdet waren, selbst noch eine Frage sey, die der Lösung bedürfe. Ihre Versuche, diese Lebensfrage zu lösen, — Versuche, die über die Unbestimmtheit der gegenwärtigen Periode hinausgehen und mit denen sich besonders in Preußen die Synodalberathungen im Herbst der Jahre 1843 und 1844 beschäftigten, werden wir in der folgenden Periode kennen lernen.

Wir werden dann auch erfahren, ob der Bürger in gleicher Weise, wie er auf dem politischen Gebiet als der wahre Träger des Fortschritts nach dem Untergange der radicalen Reformatoren sich ankündigte, auch in der kirchlichen Frage — im Namen der Gemeinden — das Reformationswerk übernehmen wird, welches, wie wir nach dem Ueberblick der Versuche in den Jahren 1841 und 1842 bereits sagen können, in den Händen dieser geistlichen Anführer, dieser weltlichen Ordner, dieser unthätigen

Schwärmer für Licht und Wahrheit schwerlich gedeihen wird.

Für jetzt lassen wir die geistlichen und gelehrten Herren noch in der Unklarheit und Unbestimmtheit stehen, in der sie noch der Meinung sind, es komme nur auf ihre Vereinigung zu dem guten Zwecke, auf ihre Prüfung der Uebelstände, auf ihre Entschlüsse an, wenn der Kirche geholfen werden solle.

Was den Bürger betrifft, so erwähnen wir nur, um seine religiösen Fähigkeiten ahnen zu lassen, sein Benehmen in Carlsruhe, wo er am 5. September 1843 das Haus des Herrn von Haber stürmte und die Intrigue, welche ein neidischer Hofadel gegen den unternehmenden und kühnen Emporkömmling eingeleitet hatte, durch seinen Judenhaß unterstützte, — um den Eifer für seine religiöse Reputation zu beweisen, den Unwillen, den er am 20. September desselben Jahres an der Wohnung des Decan Sabel ausließ, weil derselbe in einer Leichenpredigt „die Irreligiösität unserer Zeit und das sträfliche Leben des Mittelstandes in Heidelberg" angeklagt hatte — (in beiden Fällen wollte zwar der Bürger, nachdem die erste Hitze verraucht war, Nichts davon wissen, daß er „dabei" gewesen sey, allein man weiß, wer in solchen Fällen die „Wenigen" sind, die „das müßige Gesindel" zu „beklagenswerthen" Excessen „aufreizen.")

Was endlich die gebildeteren Liberalen und die Radicalen betrifft, so lassen wir sie auch noch zunächst in dem Erstaunen, ja Entsetzen stehen, mit welchem sie die Aus-

brüche einer religiösen Kraft bemerken, die sie vor einem Jahre nicht mehr für möglich gehalten hatten. Ein Berliner Bürger z. B. denuncirte in der Vossischen Zeitung [1]) das Benehmen des katholischen Probstes, der eine Wittwe mit ihrem Hilfsgesuch abgewiesen hatte, weil sie „keine Christin“ sey, da sie ihre Kinder in der Religion ihres verstorbenen (protestantischen) Mannes erziehen lasse — der Berliner denuncirte noch andere Aeußerungen des Geistlichen, die, wie er sich in seiner Empörung ausdrückt, „im neunzehnten Jahrhundert den wahren Christen aller Kirchen als Wahnsinn“ erscheinen müssen. Auch die Mannheimer Abendzeitung brachte mehrere Fälle vor die Oeffentlichkeit, die ihr so schrecklich waren, daß sie zweifelnd anfragt, ob wir „im 16 oder 19ten Jahrhundert leben“ [2]); (so hatte ein katholischer Pfarrer im Badischen den Ehemann einer Frau, die eine protestantische Wittwe, der sie früher als Magd gedient hatte, in ihr Haus aufgenommen, als er ihm den Tod der Ketzerin meldete und um die Beerdigung derselben bat, mit dem „Donnerruf“ aus dem Zimmer gewiesen: „seyd Ihr ein Christ, daß ihr diese Protestantin in Euer Haus aufgenommen?“)

Das Erstaunen der Radicalen stieg aber auf den höchsten Grad, als sie hörten, daß der „Ablaß“ in unserer Zeit noch möglich sey und die Kirche noch darauf rech-

---

[1]) 1843. Nr. 231. unter der Ueberschrift: „Fanatismus.“
[2]) Mannh. A. Z. 1843. Nr. 241. Mosbach den 11. Oct.



nete, daß die Gläubigen in dankbarer Anerkennung der geistigen Gnaden, die ihnen durch die Ausstellung kostbarer Reliquien zugewandt würden, gern und freudig ihr Scherflein zu den kirchlichen Bedürfnissen beisteuern werden: es ist so, rief die Mannheimer Abendzeitung [1]), wir können es nicht mehr läugnen: wie die Triersche Zeitung (Nr. 343.) meldet, wird der „hochwürdigste Bischof von Trier, der in seinem apostolischen Sinne zur Förderung des ächt kirchlichen Lebens und zur Wirkung zarter inniger Frömmigkeit unter seinen Diöcesanen kein geeignetes Mittel unbenutzt läßt," im nächsten Jahr neben andern Reliquien einen „überaus kostbaren Ueberrest" des christlichen Alterthums, den ungenähten Rock des Heilandes öffentlich ausstellen und die Opfer der frommen Pilgrimme zum Besten kirchlicher Bauten annehmen. —

Doch in Einem Punkte können wir jetzt schon das Gewirre dieser sich widerstreitenden Bestrebungen und Aufregungen, Hoffnungen und Befürchtungen auflösen, indem wir zeigen, wie alle, auch die entgegengesetztesten Richtungen, die wir bis jetzt geschildert haben, an Einer Macht — der Kritik — abprallen und in der einmüthigen Protestation gegen dieselbe sich sämmtlich vereinigen: die Theologie wird ihre Unfähigkeit, der Radicale seine Feigheit, der Nationale seine Erbitterung — alle werden ihre Unwissenheit aussprechen und damit das Bekenntniß ablegen, daß

[1]) 1843. Nr. 308. Cöln, den 25. December.

sie dem Bürger, der sie Alle an Unentschlossenheit und Erbitterung gegen die Entschiedenheit übertrifft, die nächste Zukunft abtreten müssen.

III.

Das neue Geschlecht.

Die evangelische Kirchenzeitung gerieth schon außer sich und nannte es „freche Frivolität“ [1]), als ein althegelscher Philosoph die Frage aufwarf: „wer wohl außer den Theologen noch die Concordienformel und das Augsburgische Bekenntniß lese,“ wo soll sie demnach für ihren Unwillen Worte finden, wenn die Frage richtig gestellt wird: wie viel Theologen haben die Concordienformel auch nur angeblättert und wie viele das Augsburgische Bekenntniß wirklich einmal ganz durchgelesen?

Von Seiten der Kritik ist der Beweis geführt worden, daß die Unbestimmtheit des religiösen Bewußtseyns, welches nicht nur der früheren aristokratischen Stellung der Theologen, den Gemeinden gegenüber, ein Ende

[1]) 1842. Nr. 78. p. 681.

gemacht, sondern auch die Gegensätze der theologischen Richtungen zu einem bloßen Schein herabgesetzt hat, die Vollendung der Religion, die reine und vollendete d. h. beziehungs- und gegenstandslose Abhängigkeit — das reine, dumpfe Erzittern des Innern ist. Diese Unbestimmtheit — auf dem religiösen und kirchlichen Gebiete dieselbe Erscheinung wie die Unbestimmtheit, in welche sich das Interesse am Staat aufgelöst hat — ist zu schwach, um sich für die plastischen Gebilde der früheren religiösen und kirchlichen Organisation noch interessiren zu können, und fühlt sich zugleich — denn durch die Beziehung auf einen bestimmten Grundsatz, ein bestimmtes Princip, ein Symbol u. s. w. würde sie sich verunreinigen — über die früheren Lebensformen und Gestaltungen des religiösen Bewußtseyns unendlich erhaben.

Diese moderne Religiösität ist, weil sie ist — sie ist das Resultat einer Bewegung, die sie nicht geleitet hat und die sie nicht aufhalten konnte, — sie ist selbst die zur Existenz gekommene, in eine breiartige Masse ausgegossene Auflösung des geschichtlichen Stoffes, mit welchem die Aufklärung des vorigen Jahrhunderts, sodann die deutsche Philosophie ihre Experimente angestellt haben, bis ihn die Kritik in seine Urelemente analysirt hat. Ihre großen Worte über das „neue Geschlecht", welches nach dem „Aussterben" des Rationalismus aufgetreten, über den neuen Geist, welcher dem Geist der Verneinung das Gegengewicht hält, haben wir bereits kennen gelernt und auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt: — wir wer-

den jetzt sehen, wie sich die Kraft dieses neuen Geistes der Kritik gegenüber bewährt.

Die Stellung einer Macht, die wie die Kritik durch die Reinheit ihrer Auffassung der Collisionen, die sie sich als Ausgangspunkt setzte, so wie durch die Gründlichkeit und Reinheit ihrer Ausführungen zu dem Bestehenden und zu den Reformatoren desselben in Gegensatz und somit von vornherein allein stand, kennt z. B. die literarische Zeitung so genau, daß sie behauptet, die „falsche Wissenschaft" — d. h. die Kritik — „fühle sich jetzt so frei und fessellos, da sie in der allgemeinen Bildung der Zeit eine breite Basis, einen weiten Tummelplatz gefunden habe;"[1]) aber, droht die Literarische, „die wahre christliche Wissenschaft muß ihr dieß Gebiet — (diesen Tummelplatz) — streitig machen, ihr abgewinnen und der wahrhaft dämonischen Gewalt dieser falschen Wissenschaft mit der Energie ihres göttlichen Princips begegnen und durch ihre welterlösende und conservative Macht den ihr gebührenden Sieg auch wirklich erringen."

Viel Glück zum Feldzuge! Der Sieg wird nicht ausbleiben. Ehre, dem Ehre gebührt! „Die positive Richtung, die eine Entwickelung nur auf Grund und innerhalb der Sphäre des gegebenen und unabänderlichen Offenbarungsgehalts behauptet, ist einzig und allein berechtigt."[2]) Der Sieg ist also gewiß! „Die feindlichen Mächte, welche der Kirche sich entgegenstellen, sind

[1]) 1843. Nr. 68. p. 1083. [2]) Ebend. Nr. 25. p. 393.

allesammt Hebel des kirchlichen Fortschritts, je erhitzter ihre Feindschaft, je heftiger die Reibung, desto mehr Lichtfunken entlocken sie."

Wahrscheinlich ist die Bemerkung, daß die Kritik — die Literarische sagt: „die jüngsten Vertreter der modernen Philosophie" — „es für gut befunden habe, den spröden Stoff — die Literarische spricht von der „evangelischen Geschichte" — lieber zu zerschmeißen, als umformen zu wollen," einer dieser Lichtblicke — wahrscheinlich ist es auch ein Lichtblick, der sie zu der Entdeckung gebracht hat, daß nicht nur von Strauß, sondern auch und noch „kecker" von B. Bauer „das Selbstbewußtseyn der Gemeinde" als Schöpfer des Evangelieninhalts „behauptet" wird [1]).

Das sind Lichtblicke in ein Werk, welches den überlieferten Stoff „zerschmeißt," statt ihn in seinem eigenen Element aufzulösen, Lichtblicke in ein Werk, welches die Evangelien statt im Brodem des Selbstbewußtseyns der Gemeinde ...... doch wozu von der Methode und der Bedeutung eines Werkes sprechen, welches diesen Vertretern des „kirchlichen Fortschritts" unbekannt geblieben ist — wozu erneuete Erklärungen und Auseinandersetzungen gegen Leute, die ihre Bemerkungen noch für Lichtblicke auszugeben wissen, nachdem B. Bauer in der Schrift, die er ausdrücklich zur Erklärung seines Werks abgefaßt [2]), die Unmöglichkeit, auch nur den

[1]) Ebend. p. 394. 395. [2]) Die gute Sache der Freiheit und meine eigene Angelegenheit. Zürich und Winterthur. 1843.



kleinsten Theil vom Detail seiner Ausführung wankend zu machen, nachgewiesen hatte.

Die Männer des „kirchlichen Fortschritts" lassen sich aber durch Nichts irre machen: „auf historischem Wege, das steht ihnen fest [1]), muß die Glaubwürdigkeit und Aechtheit der biblischen Bücher eben so gut bewiesen werden können, als sie angefochten und geläugnet wird."

Schöner Gegensatz! Ist sie bloß geläugnet, so braucht ihr sie vielmehr nur zu bejahen! Ist sie nur angefochten, so thut nur die Vertheidigung noth! Hat aber die Kritik die Kraft des Beweises für sich, dann, ja dann . . . .

Thorheit, die Sache so ernst zu nehmen! antwortet die Literarische: so ist es nicht gemeint: „kein ordentlicher Theologe nimmt sich nur die Mühe, sich auf Bauers Hypothesenkram einzulassen; man schließt richtig — (ohne sich in den „Kram" einzulassen, ohne das Werk selbst auch nur anzusehen) — wer den Unsinn so weit treibt, hat seinem Gegner das Geschäft der Widerlegung erspart." . . . . [2])

Das sind die Lichtblicke des „literarischen" Kampfes, die Zeugnisse des „kirchlichen Fortschritts," die Gegenbeweise, welche diese Männer der Bejahung den „dämonischen" Kräften der Verneinung entgegensetzen.

---

[1]) Ebendas. 1843. Nr. 30. p. 477. [2]) Ebendas. Nr. 37. p. 689.

Dabei haben diese Leute noch das Glück, daß manche Bücher ihnen nicht einmal zu Gesichte kommen können, da der weltliche Arm zuweilen von vornherein die Vorsicht ausübt, die schlechten Bücher dem Anblicke der geistlichen Ritter zu entziehen und so noch gründlicher als sie die Ohnmacht der schlechten Literatur zu beweisen. So wurde im Sommer des Jahres 1843 B. Bauers „neu entdecktes Christenthum" in Zürich vor der Ausgabe confiscirt, bald darauf in Berlin seines Bruders Edgar „Streit der Kritik". — „daß B. Bauers 3000 blasphemische Brandfackeln durch eine wachsame Policei zu rechter Zeit ausgelöscht sind, jubelt darauf die Literarische [1]), das ist ein Glück für mehr als 3000 Seelen; daß es dem Edgar nicht besser ergangen, darüber freut sich jeder brave Mann. So viele irreligiöse, sinnverderbliche, aufrührerische Bücher oder Blätter von der christlichen Staatsgewalt entweder gänzlich unterdrückt oder doch ihrer ansteckendsten Eiterbeulen beraubt sind, so viele Male hat die schlechte Literatur eine Macht wider sich und über sich empfunden, so oft hat sie in ohnmächtiger Wuth sich jämmerlich arm und bloß gesehen."

Man sieht: diese „literarischen" Männer sind Helden von Muth, kräftige Streiter, mächtige Leute.

Nun, die „literarischen" Gegner mögen feige seyn — man mag von ihnen nichts Anderes erwarten — aber die

---

[1]) 1843. Nr. 78. p. 1242; in dem Aufsatze: „Ohnmacht schlechter Bücher."

Radicalen werden ihnen doch das Gegengewicht halten und die Bedeutung einer Kritik fassen, die durch die Reinheit ihrer Ausführungen allein schon eine neue Erscheinung ist?

Allein wir haben den Muth gesehen, mit welchem sich die Rheinische Zeitung aus Furcht vor der Collision, welche die Kritik herbeigeführt hat, in die Unbestimmtheit flüchtet, — die großartige Weise, wie sie die religiöse Reaction damit beschwichtigt zu haben glaubt, daß sie dieselbe lächerlich nennt, — den Muth, mit welcher die Forderung vor der Barre einer constitutionellen Kammer flehend fleht und ihre Religiosität betheuert — die Zerknirschung, in welcher alle diese Mächte und Helden des Radicalismus zuletzt ihre Verzweiflung aussprechen. Was ist daher anders von ihnen zu erwarten als Feindschaft, die sich von derjenigen der offenen Gegner nur dadurch unterscheiden kann, daß sie sich als Zustimmung ausspricht, die die kritische Unternehmung im Ganzen wohl billigt, aber die wirkliche Ausführung als lächerlich und überflüssig sich vom Leibe hält?

Zwar von der Zukunft erst erwarten die Radicalen, daß sie die Kritik als überflüssig beseitigen werde, der Recensent der Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker in den deutschen Jahrbüchern [1]) meint z. B., daß es „noch der Mühe werth seyn soll, die Kritik des Bauerschen Werkes zu erleben," welche darin bestehen wird, daß die

[1]) 1842. Nr. 221. p. 884.

Ausführung „kritisirt, d. h. als überflüssig und überwunden" nachgewiesen wird — der Recensent meint, „das sey eine Sache der Zeit und wenn die Zeit kommt, welche ein Recht hat, sich über eine solche Ausführlichkeit in so klaren Dingen zu wundern, dann werde die Bauersche Arbeit kritisirt seyn" — — ähnlich heißt es in einer Anmerkung der Redaction in den „einundzwanzig Bogen aus der Schweiz," [1]) in Bezug auf Bauers Schrift: „die gute Sache der Freiheit": „die kommende Generation werde es lächerlich finden, gegen solche Lächerlichkeiten (der Theologie und Staatskünstelei) noch mit Ernst und Pathos zu protestiren;" — — allein diese Zukunft war für die Radicalen schon längst vorhanden: sie fanden die Ausführung der Kritik, d. h. die wirkliche Kritik selbst schon überflüssig und lästig, ihnen, ihrer Unbestimmtheit und Muthlosigkeit war die wirkliche Darstellung der geschichtlichen Collisionen zuwider und — lächerlich — ihnen war die Kritik auch vor der ersehnten Zukunft unbekannt, (sonst würden sie ihre Arbeiten nicht ein bloßes Protestiren genannt haben) — ihnen war sie jetzt schon drückend, unheimlich — denn sie harmonirte nicht mit ihrer religiösen Virtuosität — verdächtig — sie ahndeten in ihr die Macht, die ihrer Apathie, Zerknirschung und Feigheit, so wie der zerflossenen Menge, auf die sie sich stützten, entgegentreten würde — mit Einem Worte, verhaßt.

---

[1]) Zürich und Winterthur. 1843. p. 200.

Ob sich dieser Haß und diese Ohnmacht in der großsprecherischen Weise der literarischen Zeitung aussprach oder der Zukunft vertröstete, die den Feind als lächerlich oder überflüssig beseitigen würde, bildete keinen Unterschied, da man in beiden Fällen die gleiche Angst durch den Schein derselben Indolenz zu verdecken und zu ersticken suchte. Beide Gegner wetteiferten, mit einander den Beweis zu liefern, wer mit weniger Sachkenntniß über die unangenehme Erscheinung sich aussprechen könne — doch müssen wir so gerecht seyn und eingestehen, daß man auf der radicalen Seite den Sieg davon trug, denn mochte man auf Seiten der Theologen und Facultäten Alles thun, um zu beweisen, wie wenig man die Kritik kenne, so weit hat es doch kein theologischer Schriftsteller, kein Facultätsgutachten bringen können wie der Verfasser eines Aufsatzes [1]) in den „Ein und zwanzig Bogen aus der Schweiz,“ der über B. Bauer berichtet: „er verfaßte eine kritische Schrift über die sogenannten synoptischen Evangelien, in der er, obgleich vom supranaturalistischen Standpunkte ausgehend, auffallende und von dem Dogma der Kirche abweichende Resultate seiner wissenschaftlichen Forschung veröffentlichte.“

Wenn ein Radicaler des Jahres 1842 schon fähig war, in dieser Weise öffentlich über die Bauersche Kritik zu berichten, so brauchte man nicht erst von der Zukunft

---

[1]) über „Preußen seit der Einsetzung Arndts bis zur Absetzung Bauers“ p. 26.



die Wohlthat zu erwarten, daß sie diese Kritik als „überflüssig und lächerlich" der Vergessenheit anheimgeben würde.

Die evangelische Kirchenzeitung wimmerte: B. Bauer — „dieser Unglückliche!"[1]) — hat „dem Beifallslächeln des gierigsten, undankbarsten aller Götzen, der Zeit, das Heiligste geopfert"[2]) — der Kritiker ein Götzendiener! Der Mann, der in der Kritik die Macht ausbildete, mit der er den Kampf gegen den „Götzen" einging! Nur noch einige Augenblicke Geduld und wir werden sehen, wie „dieser Unglückliche," weil er nicht der allgemeinen Unbestimmtheit und Feigheit opfern wollte, der Zeit gegenübersteht und die Menge ihre Helden gegen ihn aufstellen wird.

Herrliche Männer, diese Meister Israels, diese Theologen, die nach dem Erscheinen von B. Bauers Werke ihre exegetischen Künste wieder producirten und die von den deutschen Jahrbüchern ersehnte Zeit, in welcher die Ausführungen der Kritik als lächerlich und überflüssig gelten werden, herbeiführten.

Herr Tholuck z. B., der mit B. Bauers Beweisen sogleich fertig ist, wenn er sie[3]) „willkührliche und unverständige" Hypothesen nennt, ist in dieser Zukunft schon so weit zu Hause, daß für ihn „die Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker" nicht mehr existirt: er braucht sie nicht einmal anzuführen, denn sie führt nicht den Titel: „Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes" und er er-

---

[1]) 1842. Nr. 55. p. 435. [2]) Ebendas. p. 439. [3]) Commentar zum Evangelium Johannis. 6. Auflage 1844.

klärt doch nur das Evangelium Johannis — was kümmert es ihn also, daß das Schicksal desselben erst mit dem der synoptischen Evangelien zusammen, also in der ersteren Schrift entschieden wird!

Herrn Lücke ist zwar der dritte Band der Kritik der synoptischen Evangelien zur Hand gekommen, als er seine neue Ausgabe des „Commentars über das Evangelium des Johannes" [1]) bearbeitet, aber ihn zu berücksichtigen, „verbietet ihm fast der wissenschaftliche Anstand." [2])

Auch Herr Ullmann spricht in einem seiner „theologischen Aphorismen" [3]) auch einmal gelegentlich von dem Manne ...... doch nein! er braucht nicht von ihm und seinem Werke zu sprechen — die deutschen Jahrbücher können sich also freuen, da die Zeit schon herangekommen ist, wo er kritisirt ist — denn, sagt Herr Ullmann: „darüber ist nun weiter Nichts zu sagen; die Möglichkeit wissenschaftlicher Verhandlung ist hier abgebrochen. Alles wird seinen festen, ruhigen Gang gehen; Gott wird sich durch einige atheistische Bücher in seinem Regiment nicht stören — „die deutsche Nation und Jugend, fügt Dr. Wolfgang Menzel hinzu [4]), von dieser Pest des Vaterlandes sich nicht anstecken lassen" — und die Theologie wird den Schmähungen die größte Gleichmüthigkeit entgegensetzen."

---

[1]) Zweiter Theil. Dritte Auflage. 1843. [2]) Vorrede p. VII.
[3]) Theologische Studien und Kritiken 1844. Heft I. p. 179.
[4]) Literaturblatt. 1844. No. 10. p. 37.



Der Gleichmuth des Theologen bleibt unerschütterlich: impavidum ferient ruinae!

Den Triumph der deutschen Jahrbücher werden wir endlich vollendet sehen, wenn wir bemerken, daß schon im Jahre 1845 die Ausführungen der Bauerschen Kritik nicht nur „überflüssig," sondern bereits vollständig vergessen sind, da z. B. Neander in seinem „Leben Jesu Christi" [1]) von derselben gar Nichts weiß.

IV.

Uebergang zu dem deutschen Socialismus und Communismus.

Die „alte" Welt ist dem neuen Geschlecht fremd und unbegreiflich — wie es selbst sagt, sogar lächerlich — geworden, es wird daher in seiner Schöpferkraft vorwärtsschreiten und sich eine neue Welt bilden.

Vom Staat mit ihren Forderungen zurückgewiesen, von der Theilnahme an dem „öffentlichen Wesen" trotz ihrer Weisheit und Hingebung ausgeschlossen, von der Censur beobachtet und wie fremde Wesen, die dem politischen

[1]) Vierte Auflage. 1845.

„Ganzen“ mit der Auflösung drohten, beaufsichtigt, konnten sich die Radicalen nur schwer dazu entschließen, sich aus ihrer Verwickelung mit dem Staat herauszuziehen, und gerade der Argwohn, mit dem ihre Betheurungen aufgenommen, die Rücksichtslosigkeit, mit der die Versicherungen ihrer Hingebung und Uninteressirtheit zurückgewiesen waren, mußten dazu dienen, das Band, welches sie mit dem Staat verknüpfte, noch fester zu ziehen, und spornten sie nur dazu an, sich mit ihrem Gegner in einen edlen Wetteifer einzulassen.

Er, der Staat, forderte Unterwerfung, sie boten ihm rücksichtslose Hingebung — und doch wollte er sie nicht als die Seinigen anerkennen? Wohlan! Vielleicht wird seine Härte besiegt, wenn sie seine Forderung überbieten und sich einer völligen Auflösung weihen. Durch die Fortbildung und Schärfung der Censur hatte er die Selbstständigkeit seiner Gegner anerkannt — sie aber, die Radicalen, seine Gegner? Sie sind vielmehr seine besten Freunde, sie allein sind die wahrhaft „Wohlmeinenden,“ Niemandem kann so wie ihnen sein Bestes am Herzen liegen: — um seinen Argwohn zu beschwichtigen, seine Voraussetzung von ihrer Selbstständigkeit zu widerlegen, sind sie daher bereit, sich ganz und gar vor ihm wegzuwerfen.

Sie haben sich um ihn das unsterbliche Verdienst erworben, daß sie die Allgemeinheit, die seinen Forderungen und Ansprüchen zu Grunde liegt, an den Tag gezogen und „unmittelbar“ dem Einzelnen zur Zucht und Ver-

sittlichung entgegengehalten haben, ihr Herz ist groß genug, um ihn als „das Ganze“ zu umfassen, ihr Denken nur befriedigt, wenn es das Ganze „unmittelbar“ ergreift: unmöglich können sie daher ihr Verdienst, weil es der Staat nicht sogleich anerkennen will, preisgeben, sie appelliren vielmehr von dem irrenden Staat an den belehrten Staat und halten nur um so eifriger seinem beschränkten Eigensinn seine Allgemeinheit, seine Unendlichkeit entgegen.

Es hatte den politischen Mönchen Nichts geholfen, daß sie dem Staat Kunst und Wissenschaft als Opfer anboten und ihm zu Gefallen die politische Bildung als die „einzig menschliche“ Bildung bezeichneten: der Staat kehrte sich nicht an ihre Versicherungen, erklärte es für seine Pflicht, sich und die Seinigen gegen die Uebergriffe der Wissenschaft sicher zu stellen, und hütete sich, der allgemeinen Bildung sich als Gemeingut zu übergeben. Nun, wir haben es auch noch nicht richtig angefangen, dachten die Radicalen, wir haben noch zu wenig gefordert, wenn wir verlangten, daß der Staat unmittelbar dem Bewußtseyn erscheinen müsse: wir müssen mehr fordern, ihn mit größeren Forderungen bestürmen und — wo möglich in Verlegenheit setzen.

In der That, wem der Staat als das Lebensbrot des Geistes gilt, der ist in seinem Recht und verfährt nur consequent, wenn er ihm die Forderung stellt, er müsse auch „alle seine Angehörigen ernähren und Allen zu essen geben.“ Wer der Regierung die Allmacht zuschreibt, daß

von ihrer Leitung der glückliche Ausgang aller geschichtlichen Kämpfe abhängt, wer der Regierung die Ueberwachung der kämpfenden Partheien überträgt und von ihrer Vorsorge „die Beseitigung aller Hindernisse“ erwartet, die „den geschichtlichen Fortschritt“ erschweren, muß ihr auch die Bürde aufladen und es als ihre Verpflichtung bezeichnen, „jedem Einzelnen Arbeit und Beschäftigung anzuweisen und sein Bestehen dadurch zu sichern,“ denn was wäre das Ganze, als dessen Diener und Verehrer sich die Radicalen bekannten, wenn es nicht „Alle erhielte, für Alle sorgte und wüßte, was für Alle und jeden Einzelnen das Beste ist?“

An diesem Punkte aber, wo die Ansprüche an den Staat bis zur höchsten Spitze getrieben waren und die Unselbstständigkeit des Einzelnen zum reinen Princip erhoben war, wurde der Radicalismus endlich vom wirklichen Staat abgelöst und auf ein neues Gebiet versetzt, wo er die Unbestimmtheit, die seine politischen Forderungen zur Unfruchtbarkeit verurtheilt hatte, ausschließlich und ohne Rücksicht auf politische Erfolge pflegen, die Allmacht des Ganzen, die der einzelne, geschichtliche Staat nicht auszuüben vermochte, interesselos verehren und die Selbstlosigkeit mit größerem Glück, als auf dem politischen Gebiete predigen konnte.

Als die politische Forderung — im Herbst des Jahres 1842 — in ihrer Angst nur noch den Schrei der Verzweiflung ausstoßen konnte, kam zur rechten Zeit das Werk L. Stein's „der Socialismus und Communismus des

heutigen Frankreichs" und brachte den Verzweifelnden die Kunde, daß es „draußen," in Frankreich, eine große Menschenclasse gebe, die gleich ihnen als Frucht ihrer Arbeiten und als Erbtheil der Geschichte nur die Verzweiflung gewonnen hätte.

Der geistigen Noth der gefallenen Radicalen kam die leibliche, ihrer politischen die allgemeine geschichtliche Noth entgegen und sie entdeckten bald, daß dieß Ergebniß der Revolutionen des achtzehnten Jahrhunderts, diese Folge der Erschütterungen des Besitzstandes, die noch kurz zuvor als die Garantieen der Freiheit und allgemeinen Wohlfahrt galten, nicht nur in Frankreich und England, sondern auch in ihrem Vaterlande zu finden sey.

Jetzt ist ihnen geholfen, denn sie stehen nicht mehr allein und können auf eine ungeheure Schaar von Hilflosen zeigen, denen um jeden Preis geholfen werden muß. Ihre Uninteressirtheit und Täuschung über die Interessen der wirklichen Welt, der sie unterlegen sind, fühlt sich gehoben, ergänzt und getröstet, indem sie einen zahllosen Menschenhaufen finden, der von den Interessen der Welt ausgeschlossen ist. Die Muthlosigkeit und Schwäche kommt bei dem Anblick der Armen, die sich selbst nicht helfen können, wieder zu sich selbst.

Endlich, endlich also kann der Radicale „mit den lang verhaltenem Wünschen seines religiösen Herzens Ernst machen" — „die Armen, die Gequälten, die Zertretenen, die Arbeiter, die Alles schaffen und nichts erhalten, die Nichts sind und Alles

werden müssen," ruft er zu sich heran: „kommt zu mir, wer ihr auch seyd, zeigt mir eure Wunden, ich will euch sagen, wie ihr sie heilen könnt" — den Armen, den Muth- und Hoffnungslosen bringt er sein „Evangelium der Freiheit," welches die eigennützige Welt verschmäht hatte: „kommt Alle her, die ihr arbeitet, die ihr mühselig, beladen, arm, verachtet, verspottet und unterdrückt seyd — dieß Evangelium wird euren Muth von neuem stählen und eure Hoffnung frische Blüthen treiben."

Endlich, endlich wird der Radicale seine „Religion der Liebe" zu einer Wahrheit machen, von seinem armen, elenden Selbst befreit werden, „sich mit seiner ganzen Individualität in die Gesellschaft liebender Seelen auflösen" und „das schöne Reich der Bruderliebe" verwirklichen.

Für den Widerstand, den die bestehenden Interessen seinen hochherzigen Absichten entgegengestellt haben, für seine Niederlage wird er Rache nehmen und den „vereinzelten, verstümmelten Individuen, den Wesen ohne Herz und Kopf, den Unwesen, den isolirten, einfältigen Blöden" Strafpredigten halten, bis sie Buße thun, und ihre „unglückselige Vereinzelung" der Einheit des menschlichen Wesens zum Opfer darbringen.

Als der Radicale der geschichtlichen „Selbstsucht" erlegen war, „findet er zu seinem Entsetzen," daß „hier, in dieser Welt nichts dem Gesetz der Liebe entsprach, daß ihm hier Alles widersprach" — „mit Ei-

nem Worte, — (und das Wort ist sein eignes Wort, sein Losungswort) — er machte die Entdeckung, daß er bisher in einer verkehrten Welt gelebt habe;" mit dem gerechten Abscheu der liebevollen Seele nimmt er von dieser Welt, in welcher „der Verkehr des Raubmords" der einzige „Lebensverkehr" war, Abschied und widmet sich der „Entwickelung des reinen Menschenthums."

Die profane Welt sprach bisher im Hochmuth ihrer Selbstsucht von „Dutzendmenschen" — der wiedergeborne Radicale, der zum Prediger der Liebe und Aufopferung bekehrte Radicale verkündigt diesem Hochmuth der Welt zum Trotz die Geburt eines neuen Menschen — des „Gattungsmenschen," des Menschen, der „den Stempel der Gattung trägt, seine Zwecke nach den Zwecken der Gattung bestimmt," — „in der Gattung, aber auch nur in der Gattung lebt" — „nur ein Symptom" des Gattungslebens ist und sein „lumpiges Selbst" — er wird es uns selbst mit diesen Worten berichten — der Menschheit als wohlgefälliges Opfer dargebracht hat.

Der unendlichen Heilsbedürftigkeit des bekehrten Radicalen ist es nicht mehr genug, daß der Staat an den Einzelnen „unmittelbar" herantrete: die Gattung muß vielmehr jetzt unmittelbar an ihn herantreten und ihm ihr heiliges Zeichen auf die Stirn drücken: das Gattungsleben gibt dem Einzelnen — doch ein Einzelner ist nicht mehr da, „geben" wäre noch eine bestimmte Thätigkeit — das Gattungsleben ist „alle Wahrheit," es ist „der

absolut vollkommene gesellschaftliche Zustand" — es ist das „unmittelbare" Leben und Weben des Ganzen.

Der politische Radicale ächtete schon denjenigen, der sich seinem Staatsideal nicht opfern wollte, als ein unsittliches Subject — Wehe also dem „Wesen ohne Herz und Kopf," welches sein lumpiges Selbst „der unmittelbaren Thätigkeit" der Gattung entziehen oder entgegenstellen wollte, wehe dem, der sich nicht „der Menschheit verschwören will" — er wird „als ein Feind der Menschheit behandelt werden," er ist „ein Bösewicht, ein Narr, ein Verräther" — doch warten wir, bis die Strafprediger selbst erscheinen und „alle Gebilde der Selbstsucht in dem flammenden Licht des Tages" vergehen lassen.

Das Gericht wird schrecklich seyn: „mit erbleichenden Zügen" werden die Bösewichter dastehen, wenn das Evangelium der „Liebe" gepredigt wird, „medusenartig" wird die neue Offenbarung auf die „Verstockten" wirken, „das Rad der Zeit", „das sausende Rad der Zeit" wird die Widerstrebenden, die Frevler und Spötter zermalmen: — „sie habens verdient!"

Und der Bürger? Er hat uns Proben genug von seinen Fähigkeiten gegeben. Als die Schranken der öffentlichen Debatte geöffnet wurden, kroch er in den „freigewordenen Spielraum"; als die Forderungen der Radicalen das Bestehende zu erschüttern drohten, erschrak er



vor der unerhörten Kühnheit — und doch stand er bald nachher mit dem hocherhobenen Panier, welches die erschlafften Radicalen im Stich gelassen, da und rief: Staat und Oeffentlichkeit! Auch dem Evangelium von der Liebe wird sich sein Herz nicht verschließen, er wird sich seiner Brüder erbarmen, hinlaufen und in Vereinen die Hebung seiner Mitmenschen berathen. Welch ein Mann! Es ist ihm nicht genug, den Staat fortzubilden, das Volk zu vertreten, „die Wissenschaft in's Leben zu führen": seinem großen Herzen ist erst Genüge gethan, wenn er für die Menschheit wirkt.

Welch ein Mann! Welcher Aufschwung! „Wir gehen einer großen Zeit entgegen": erinnern wir uns bei jedem Schritte, daß wir sie der Einsicht, dem Muth und der Thatkraft des Bürgers verdanken!

Druck von Ferdinand Rietack in Berlin.

Inhalt

des ersten und zweiten Bandes.

1842—1843.

Erster Band.

Digitized by Google

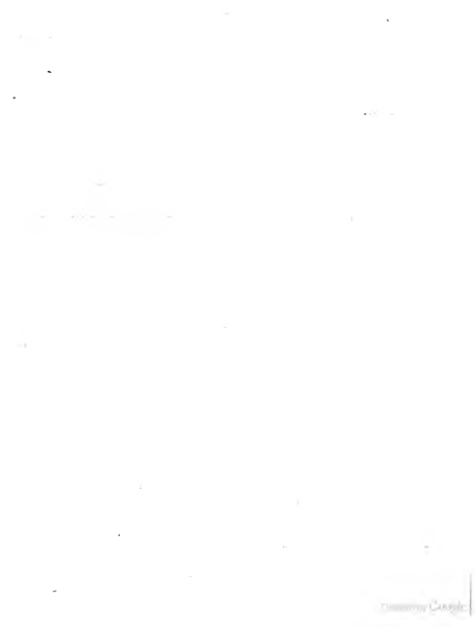
Seite.

Zweiter Band.

Zweites Buch.

Die religiöse Bewegung.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google